Das Leben Ludwigs des XVI.

von

Seiner Tronbesteigung an bis auf den 24. August 1774, einen für Frankreich auf ewig merkwürdigen Tag,

in Gesprächen oder wichtigen Unterredungen

zwischen

drey vornehmen Personen,

mit

verschiedenen geheimen Nachrichten

gezieret

von

dem Herrn Fürst von Burliabled.

Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane.

VIRG.

London.

Gedruckt und zu finden zu Frankfurt am Mayn
bey Johannes Bayrhoffer, 1775.

Das Leben Ludwigs des XVI.

von

Seiner Tronbesteigung an bis auf den 24. August 1774, einen für Frankreich auf ewig merkwürdigen Tag,

in Gesprächen oder wichtigen Unterredungen

zwischen

drey vornehmen Personen,

mit

verschiedenen geheimen Nachrichten

gezieret

von

dem Herrn Fürst von Burliabled.

Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane.
VIRG.

London.

Gedruckt und zu finden zu Frankfurt am Mayn
bey Johannes Bayrhoffer, 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Redende Personen in diesen Gesprächen.

Der Fürst von Burliabled, ein Pole.
Der Graf von Richisberwisch, ein Pole.
Der Baron von Greslau, ein Russe.

Die Helden.

Ludwig der XVI. der Grosse und der Gerechte.
Die Königinn, seine zärtliche und würdige Gemahlinn.

Die gegenwärtigen Ministers Ludwigs des XVI.

Der Herr von Vergennes.
Der Herr von Mui.
Der Herr von Sartines.
Der Herr Turgot.

Die würdigen Räthe Ludwigs des XVI.

Der Herzog von Orleans.
Der Herr von Maurepas.
Der grosse Choiseuil.

Die Abgeschaften.

Der Kanzler.
Der Herzog von Aiguillon.
Der Herr von Boisnes.
Der Abbe Terrai.
Salomons Urtheil durch die Zurückberufung der verwiesenen Mitglieder aller Parlamente im ganzen Königreiche.

Ihrer Hochfürstlichen

Durchlaucht,

Der Fürstinn Gerechtigkeit,

Verwittweten

Fürstinn Weisheit.

Durchlauchtigste Fürstinn!

Ich glaube, Ihrer Neugierde nicht besser schmeicheln zu können, als durch eine Zueignungsschrift der Lebensgeschichte Ludwigs des XVI.

XVI. von seiner Tronbesteigung an bis auf den 24. August verwichenen Jahres. Dieser Tag, **Durchlauchtigste Fürstinn!** wird in den Herzen der Franzosen niemals vergessen werden. Die Gerechtigkeit, welche der König seinen getreuen Unterthanen verschaffet hat, indem er ihnen die alten Mitglieder seiner verwiesenen Parlamenter wiedergab, ist allzugroß, als daß sie ihm nicht einen ewigen Dank dafür schuldig wären. **Sie** bedaureten diese würdigen Staatsbürger zur Zeit ihrer Verweisung; **Sie** tadelten den Urheber ihres Sturzes öffentlich; **Sie** würden itzt **Ihre** Rache finden, **Durchlauchtigste Fürstinn!** wenn **Ihre** edeln Gesinnungen **Ihnen** nicht die Neigung einflößten, den Schuldigen vielmehr

mehr zu bedauren, als ihn gestraft zu sehen. Der Kanzler Maupeou hat seinen Verweisungsbefehl erhalten; der Controlleur-General oder Ober-Rechnungs-Rath, der Herzog von Aiguillon, und der Herr von Boisnes sind von dem Hofe verbannet; lauter verehrungswürdige Personen machen gegenwärtig das Ministerium oder den Staatsrath von Frankreich aus. Mit einem Worte: Ludwig der XVI. wird nicht müde, seinen Völkern Wohlthaten zu erzeigen. O! das wird Sie freuen, **Durchlauchtigste Fürstinn!** das wird Sie ganz entzücken. Würdigen Sie mich auch, dieses geringe Opfer als ein Kennzeichen meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit und des aufrichtigen Eifers anzunehmen, mit

welchem ich eine neue Gelegenheit, Ihnen zu gefallen, zu finden wünschte.

Ich habe die Ehre, mit der tiefesten Ehrfurcht zu seyn

Durchlauchtigste Fürstinn

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster und gehorsamster Diener

Der Fürst von Burliabled.

An den Leser.

Der Eifer, welchen das Publikum bezeugte, sich nach den mindesten besondern Umständen zu erkundigen, die sich in Frankreich seit der Tronbesteigung Ludwigs des XVI. ereignet haben; der Antheil, welchen die ganze Welt an der Verweisung der Parlamentsglieder unter der Regierung Ludwigs des XV. genommen hat, und die Freude, welche jederman bey der Zurückberufung dieser verehrungswürdigen Magistratsperso-

 nen

nen bezeugt hat, gehören unter jene wenig gemeine Merkmaale der Vorsicht, welche den **König von Frankreich** in seinen ruhmwürdigen Unternehmungen zu erleuchten und zu unterstützen gewürdiget hat. Die öffentlichen Blätter haben zwar alle diese Begebenheiten berichtet und bekannt gemacht; aber welch ein Unterschied zwischen zerstreuten Stücken und ganzen Sammlungen! Wir haben gegenwärtige Sammlung der Gefälligkeit des Fürsten von Burliabled, eines Polnischen Herrn, zu verdanken, welcher sowohl in Ansehung seiner persönlichen Verdienste, als in Ansehung seiner gerechten und billigen Denkungsart gegen jederman verehrungswürdig ist; man kann davon nach einigen seiner Briefe, die in diesen Gesprächen eingerückt sind, urtheilen. Dieser großmüthige Fürst hat dem Publikum die fünf Unterredungen nicht unbekannt lassen wollen, welche der

Ba=

Baron Greslau, ein Russe, und der Herr Graf von Richisberwish, ein Pole, seit der Zeit, da man den Tod Ludwigs des XV. in Polen wissen konnte, bis auf den ewig merkwürdigen Tag der den verwiesenen Mitgliedern der alten Parlamenter zugeschickten Zurückberufungsbriefe, wie auch der Absetzung des Kanzlers und des Controlleur-General in Frankreich, zusammen gehalten haben. Der kurze und genaue Bericht, welchen der Fürst von Burliabled von den Unterredungen seiner beiden Freunde erstattet hat; seine Zusätze von verschiedenen andern besondern Umständen, die er aus London erhalten und eingerücket hat; die Freyheit und die Offenherzigkeit, mit welcher er von Ludwig dem XVI. dem alten und neuen Staatsrathe, welchen er eine gleiche Gerechtigkeit wiederfahren läßt, spricht, verdienen, daß Frankreich immer gegen die Gefälligkeit dieses bewun=

wundernswürdigen Herrn erkenntlich sey. Da aber das Publikum, welches das Recht hat, den Werth eines Werkes und seines Verfassers zu schätzen, meinen Eifer, den Herrn Fürst zu loben, vielleicht tadeln möchte: so schränke ich mich auf diesen blossen Bericht ein, um mich nicht der mindesten Partheylichkeit verdächtig zu machen; da ich zum voraus überzeugt bin, daß es ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und seine Zufriedenheit zu bezeugen, wissen wird, indem es sein Werk lobet, um es in der ganzen Welt bekannt zu machen.

Das Leben Ludwigs des XVI. in Gesprächen oder Unterredungen.

Erstes Gespräch.

Warschau den 10. Junius 1774.

Redende Personen.

Der Polnische Fürst.
Der Polnische Graf.
Der Rußische Baron.

Der Rußische Baron.

Guten Tag, Herr Graf. Da ich vom Lande kam, sagte man mir, es wären wichtige Neuigkeiten da, und Sie könnten mir nähern Bericht davon ertheilen.

Der Polnische Graf.

Was für Neuigkeiten, Herr Baron? Ich weiß nichts wichtiges, so Ihre Neugierde reizen könnte, als daß unsere Angelegenheiten gar nicht vor sich gehen, wie Sie mich es hatten hoffen lassen. Der König in Preussen soll, wie man sagt, mit dem, was er von Polen erhalten hat, noch nicht zufrieden seyn; er soll seine Truppen im=

immer vormarschiren lassen; er wird gar nicht satt, so mäßig er sonst seyn soll; ich fürchte, dieß wird den Polen noch viel zu schaffen machen.

Der Rußische Baron.

Alles wird noch ein gutes Ende nehmen, Herr Graf; seyen Sie nur ruhig. Ich wollte nicht von den Angelegenheiten der Republik mit Ihnen sprechen; von dem Tode des Königes in Frankreich wollte ich reden; eine Begebenheit, die seinen Feind, England, und wohl auch Oesterreich in Bewegung setzen möchte. Dem Kaiser geht, wie man sagt, der Verlust von Lotharingen und Flandern sehr nahe; und England misset die Normandie und die andern Provinzen, welche Frankreich erobert hat, eben so ungern. Ich glaube, sie werden eine so schöne Gelegenheit, sich zu rächen, wohl nicht fahren lassen.

Der Polnische Graf.

Vermuthlich wissen Sie den in Frankreich üblichen Gebrauch nicht, daß man, wenn der König gestorben ist, sogleich ausruft: Es lebe der König. Wie? während Ihrem Aufenthalte zu Paris haben Sie nichts von den Landesgewohnheiten erfahren? Der Kaiser wird seinem Schwager den Krieg nicht ankündigen, das seyen Sie gewiß versichert. Der Bund, der zwischen diesen beiden Mächten errichtet ist, besteht zu vest, als daß man einen Bruch zwischen ihnen vermuthen sollte. Eine Deutsche sitzet auf

dem französischen Trone; sie wird von dem ganzen Lande geliebt und geehret; der Kaiser liebt seine Schwester; also glauben Sie nicht, daß der Tod Ludwigs des XV. die mindeste Veränderung verursachen wird. Die Engländer sind übrigens nicht im Stande, den Krieg zu führen; ihr Beutel hat ein grössers Loch, als man glaubt; sie haben einen Streit mit ihren Colonien, der noch nicht ausgemacht ist; dieß ist ein Feuer, das unter der Asche glimmt; und wenn eine Staatsveränderung für irgend eine Macht zu befürchten wäre, so wäre es eher für England, als für jede andere Krone.

Der Rußische Baron.

Sie scheinen mir sehr für die Franzosen eingenommen zu seyn, Herr Graf. Wenn Sie, so wie ich, die Reden gehöret hätten, die man zu Wien hielt, wo ich vor kurzer Zeit war; wenn Sie wüßten, daß die Kaiserinn die frömmste und gewissenhafteste Dame ist, dergleichen man seit langer Zeit keine Monarchinn gehabt hat, und die gewiß ihrem Hause nichts von seinen Rechten vergeben wird, so würden Sie eine ganze andere Sprache führen. Der Kaiser richtet sich nach dem Muster des Königes in Preussen. Seine von aller Pracht entblößte und geschäfftige Lebensart, die er gleich einem fleißigen Privatmanne führet, läßt ihm sowohl als der Kaiserinn Zeit genug zum Nachdenken; die Niederlande liegen ihnen immer noch am Herzen.

Der

Der Polnische Graf.

Reden Sie nicht so unbedachtsam, Herr Baron. Sie kennen weder den Kaiserlichen Hof noch die Franzosen. In Ansehung der letztern werde ich mich immer an die sinnreiche Rede des Königes von Preussen in dem vorigen Kriege erinnern. **Wenn ich, sagte er, an der Spitze der Franzosen wäre, so wollte ich von einem Pole zum andern marschiren.** Gesetzt auch, die Gesinnungen der Höfe wären ganz anders, als es zu vermuthen steht, so liegt Lotharingen und Flandern zu nahe an Paris und zu weit von Wien, als daß Frankreich Anfälle zu besorgen hätte. Frankreich hat es niemals an Aermen, aber an Köpfen gefehlet. Die Zurückberufung des Grafen von Broglio erhält ihm einen tüchtigen General. Es ist mit vortrefflichen General-Lieutenants versehen, welche bekannt sind. Also seyen Sie unbesorgt. Die Niederlande haben ehedessen Ludwig dem XIV. zugehöret, vielleicht möchte es wohl seyn, daß Frankreich sie itzt auf ewig besässe. Der Antheil, den der Kaiser und die Kaiserinn an der Theilung Polens genommen haben, gründet sich vielleicht auf gleiche Rechtsgründe, und ist groß genug, um sie für den Verlust, von welchem Sie sprechen, schadlos zu halten. Auf der Seite von Frankreich werden sie ihr Gebiet nicht zu erweitern suchen, und wenn sie auch, obgleich jedermann von dem Gegentheile überzeugt ist, diese

Ge-

Gesinnungen hätten, so würden sie wohl wissen, daß sie keine uneinige Polen, sondern tapfere Franzosen finden würden.

Der Rußische Baron.

Ich wiederhole es Ihnen nochmals, Herr Graf, Sie sind sehr für die Franzosen eingenommen.

Der Polnische Graf.

Nein, Herr Baron; Sie hingegen scheinen sich vielmehr zu sehr wider dieselbigen zu ereifern. Denken sie ja nicht, daß, wenn sie es mit den Franzosen zu thun gehabt hätten, Sie so leicht davon gekommen wären, wie mit den Türken; Sie würden sich sehr irren. Ihre Truppen und Ihre Generals sind gut, das ist wahr; aber glauben Sie mir, daß die Franzosen es den Russen wohl noch vorthun.

Der Rußische Baron.

Wenn man nach dem äusserlichen Scheine urtheilen sollte, so weiß ich nicht, wer Recht haben würde. Zu der Zeit, da ich in Paris war, waren die meisten Franzosen, so ich gesehen habe, sowohl vornehme Herren als andere, alle lauter weibische und in Wollüsten ersoffene Menschen. Die Franzosen, welche in Rußland sind, sind meistentheils hirnlose Köpfe. Wie viele Franzosen giebt es noch bey den Türken! bey Unglaubigen! Ich habe sagen gehöret, daß sie nicht

mehr als dreyßigtausend Mann in ihrer Armee hätten. Im Hanoverischen haben sie sich während dem letztern Kriege nicht sehr hervorgethan. Im Anfange haben sie ein wenig Glück gehabt; aber wie sah es am Ende aus? Ich versichere Sie, daß —

Der Polnische Graf.

Aha! Ich sehe Sie kommen, Herr Baron. Der Neid redet aus Ihnen, und Sie erfreuen sich über den Tod Ludwigs des XV. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sage, daß man niemals so partheyisch seyn muß, wenn man von einer ganzen Nation, und besonders von einer solchen Nation spricht, wie die Franzosen sind. Wenn Sie die Geschichte von Frankreich gelesen haben, so werden sie gefunden haben, daß die Grösse, zu welcher es gestiegen ist, beweiset, was die Französischen Armeen sind, und was sie zu thun vermögen. Aber wir wollen Ihre Rede fortsetzen, und Sie werden sehen, daß Sie ihnen die Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen, die sie verdienen.

Das weibische Wesen der Französischen Herren benimmt ihnen ihren Muth nicht. Sie sind nicht alle in gleichem Grade tapfer, das will ich ihnen zugestehen; aber die Fähigkeit eines Generals liegt nicht in dem äusserlichen Ansehen des Kriegsheers. Die geschicktesten Officiers von dem Generalstab sind nicht diejenigen, welche am tüchtigsten zu gewagten Anfällen zu seyn schei-

scheinen. Wenn unter der Regierung Ludwigs des XVI. das Verdienst in Frankreich belohnet wird, so wie ich nicht daran zweifle, so wird die Zeit Sie lehren, daß es den Franzosen weder an Köpfen noch an Aermen fehlet. Der Marschall von Sachsen, welcher jene berühmte Schlacht bey Fontenoi gewann, beweiset genug, daß man sich eben nicht in dem besten Gesundheitszustande befinden müsse, um seine Feinde zu schlagen. Hat man wohl jemals schönere Unternehmungen gesehen, als jene des Marschalls von Estree in dem Anfange des letztern Krieges? Schlug er nicht die Engländer und Hanoveraner vor ihm her? Man schickte ihm zwar den Marschall von Rich — den Ueberwinder von Minorca, zu; aber was that dieser? Das, was ein anderer, eben so wie er, gethan haben würde. Er brauchte weiter nichts, als nur zu marschiren; er rückte vor, die Engländer streckten das Gewehr und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Sie werden mir sagen: der glückliche Erfolg war von keiner langen Dauer? Das ist wahr; aber wenn der Marschall nicht Lust gehabt hätte, seine Schulden auf Kosten seiner unglücklichen Landsleute zu bezahlen, glauben Sie wohl, daß er seine Armee zerrissen haben würde, so wie er sie in alle Städte des Churfürstenthums vertheilete? Er zog vor allen Dingen in Erwägung, daß vier Millionen Gewinn ihm dritthalb Millionen, die er hier und da schuldig war, bezahlten, und daß ihm doch noch 1500,000. Livres übrig blie-

 ben,

ben, ohne das mitzurechnen, was er an der Armee gewann. Er ließ die Soldaten verfrieren, weil sie nicht Kleider genug auf dem Leibe hatten, so daß seine berühmte und siegreiche Armee, als er sie übernahm, nichts anders mehr war, als ein Haufen kraftloser und todtschwacher Leute, denen hier ein Arm und eine Hand, dort die Nase oder ein Ohr fehlten. Die Engländer, welche seine Unternehmungen wußten, ermangelten auch nicht, sich dieselbigen zu Nutze zu machen. Der König von England, den die Sache besonders angieng, sparete die Guineen der Nation nicht; er wäre bey dem Friedensschlusse nicht um dritthalb Jahre seiner Einkünften zurückgesetzt worden, wie solches geschah; dieß ist also, was Sie zu London haben müssen sagen hören. Wenn Sie die Fehler einiger Privatleute, deren Verbrechen noch um Rache schreyen, den Franzosen zur Last legen wollen, so haben Sie unrecht. Die Sache ist zu bekannt, als daß man daran zweifeln könnte. Wo würde übrigens der Marschall von R— Geld hergenommen haben, um sein pavillon d'Hanovre in Paris aufzubauen? In Frankreich hatte er keinen Credit; er hatte keinen andern Schutz, als die Marquisinn von Pomp— welche mit an der Beute Antheil nahm, denn sie bekam für ihr Theil eben so viel, als er; man muß niemals einer Nation Unglücksfälle zuschreiben, wenn solche nicht von ihren Soldaten herrühren. Sie müssen ohne Zweifel von dem Kupfer=

pferstiche haben reden hören, welcher zu dieser Zeit in Paris herauskam. Der Marschall von Estree hielt eine Gerte von Lorbeerbaum in der Hand, mit welcher er die Engländer und die Hanoveraner vor sich her peitschte, und der Marschall von R— erschien hinter ihm und hob die Blätter auf; war jemals etwas in einem Kupferstiche besser ausgedrückt! Wollen Sie noch von den Prinzen von Cl—und von C—reden, welchen die Königinn ihre Zunamen beylegte, die man klitschet? Soll ich Ihnen die schöne Unternehmung der beiden Admiräle Conf— und Beauf— anführen, welche schändlicher Weise von den Engländern mit einer der ihrigen überlegenen Flotte flohen? Soll ich Sie an die Einnehmung von Belisle erinnern, wo man 3000 Mann herausnahm, in dem Augenblicke, daß die Engländer mit vollen Segeln herbeykamen, um es einzunehmen? Das Verfahren des Herzogs von Ai—zeigte wohl, daß er der würdige Bundsgenosse des Herrn Marschalls von R— war, und daß das Blut dieses letztern in seinen Adern wallte und kochte? Sehen Sie nicht aus allen diesen Zügen, daß die Marquisinn von Pomp— sich die Schwachheit des Monarchen, durch die Gewalt, die sie über seinen Geist hatte, zu Nutze machte, um das Blut der Franzosen zu vergiessen, und ihre Colonien den Engländern zu verkaufen, welche es mehr als sechszig Millionen gekostet hat; es würde gar kein Ende nehmen, wenn ich Ihnen alles erzählen wollte, was ich

 von

von den Unternehmungen und dem Verfahren dieses Häufchens ehrlicher Leute gewußt habe, die ihr Vaterland verkauft, und in fremde Hände geliefert haben.

Sie wollen mir von den Franzosen sprechen, die in Rußland sind? Wissen Sie wohl, daß Sie, eben so wie die andern Nationen, England, Holland, Deutschland und Italien, nur den Auswurf der Franzosen in Ihren Landen haben, und daß vielleicht nicht der zehnte Theil darunter ist, so nicht fortgejagt oder gezwungen worden wären, aus ihrem Lande zu fliehen, aus Furcht, daselbst die Strafen auszustehen, die sie empfangen haben würden, wenn sie geblieben wären. Sie sind zwar nicht der einzige, der diese Sprache führet, das gestehe ich; ich habe den nemlichen Irrthum in allen den so eben angeführten Landen, durch welche ich gereiset bin, gefunden; wenn Sie aber mit gewissen Franzosen umgegangen sind, welche reisen, und die durch ihre Aufführung beweisen, daß sie kein begangenes Verbrechen auf fremdem Boden bleiben macht: so werden Sie die nemliche Rechtschaffenheit und Höflichkeit, die nemliche freymüthige Offenherzigkeit, die nemliche schöne Erziehung, die nemliche Aufrichtigkeit und den nemlichen tapfern Muth haben wahrnehmen müssen, den Sie in Paris an den meisten Franzosen, so die Zierde der Hauptstadt von Frankreich sind, erkannt haben. Sie setzen mir die Franzosen entgegen, die bey den Türken sind? Können

Sie wohl sagen, daß sie die Flucht genommen haben? Haben Ihre Truppen sie nicht überall, wo sie dieselbigen angetroffen haben, als Franzosen befunden? Hat die Türkische Artillerie, (denn diese ist das Corps bey der Türkischen Armee, so aus Franzosen besteht), nicht immer gute Dienste geleistet? Wenn die Türken untereinander uneinig sind; wenn sie ein Heer vorstellen, das keine Kriegszucht annehmen will, ist dieß wohl der Franzosen Schuld? — Können Sie wohl eine tapferere Vertheidigung sehen, als jene der Franzosen in dem Schlosse zu Crakau, da sie den Herrn von Choisi an ihrer Spitze hatten? Ist wohl, seitdem die Welt Welt ist, ein ähnliches Beyspiel der Tapferkeit gewesen? Es ist Ihnen nicht unbekannt; es ist also unnöthig, Ihnen solches zu wiederholen. Glauben Sie mir, Herr Baron. Sie kennen die Franzosen nicht. Wenn sie bey den Türken gedienet haben, und wenn sie in der Türkischen Armee Ihre Feinde gewesen sind: so kann man der Nation diesen Fehler, wenn es je ein Fehler ist, nicht zur Last legen, den Sie einer kleinen Anzahl ihrer Officiere und Soldaten vorwerfen könnten, daß sie, wie Sie sagen, in der Armee der Unglaubigen gedienet haben. Heute zu Tage verdienen die Türken diesen Vorwurf nicht mehr. Wenn sie gleich nicht einerley Meynung mit den Christen sind, so haben sie doch jene Grausamkeit abgelegt, die ehedessen ihr Charakter war, und weswegen sie den Namen Unglaubige, ver-

dienten. Uebrigens wollte ich lieber ein Türke seyn, als wie die meisten Christen denken. Irrthum gegen Irrthum, möchte ich eben so gern oder wohl gar noch lieber ein Türke seyn, als ein Deist, oder von einer jener Secten, welche wider die Menschlichkeit streiten. Die Zeit wird uns in kurzem lehren, ob Ihre Zweifel oder mein Verdacht besser gegründet sind. Leben Sie wohl, Herr Baron, bis aufs Wiedersehen. Ich habe versprochen, um sechs Uhr zu jemand zu kommen; es ist nicht weit mehr davon; es ist mir sehr leid, daß ich Sie so früh verlassen muß.

Zweytes Gespräch.

Warschau, den 14. Julius 1774.

Redende Personen:

Der Polnische Graf.

Der Rußische Baron.

Der Rußische Baron.

Ich komme, um Sie aufzusuchen, Herr Graf, und meine Zweifel zu untersuchen. Ich hoffe, Sie werden so gütig seyn und mir die Nachrichten mittheilen, welche sie aus Frankreich erhalten haben: denn unsere letztere Unterredung hat nicht wenig dazu beygetragen, mir in Ansehung der Franzosen die Augen zu öfnen. Ich gestehe Ihnen, daß es bey mir ein wenig Neid war und daß der schlechte Erfolg unserer Waffen gegen die Türken mich wider sie aufgebracht hatte; ich will Ihnen noch mehr sagen; ich habe bemerkt, daß es rechtschaffene Franzosen unter der Anzahl derer-jenigen gäbe, welche reisen und ausserhalb ihrem Vaterlande sich aufhalten. Ich glaube, daß die Anzahl nicht groß ist; aber ich muß sagen, daß dessen ungeachtet die Nationen, wo sie sich hinbegeben haben, viel dabey verlieren, daß sie den Umgang mit denselbigen vernachläßigen. Seitdem ich Sie verlassen habe, habe ich bey dem Herrn Fürst von Burliabled Bekanntschaft mit

zween Franzosen gemacht, mit welchen ich sehr viel Vergnügen gehabt habe. Ich soll in kurzem wieder hinkommen, da werde ich fleißig mit ihnen umgehen, das versichere ich Sie; sollte es wenigstens auch nur deswegen geschehen, um in meinem Lande alle das Gute, das der Czar selbst von ihnen gesagt hat, neuerdings zu wiederholen, und, wenn ich einst Gelegenheit habe zu schreiben, alle Nationen zu belehren, daß ein rechtschaffener Mann, von welcher Nation er auch seyn mag, Hülfe, Schutz und Unterstützung im Nothfalle verdiene.

Der Polnische Graf.

Ich bewundere Sie, Herr Baron. Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie jenen Nationalton ablegen, welcher unzählig viele kleine Genies glauben macht, daß, wenn der General wider einige Privatpersonen verstößt, solches schon genug sey, um die ganze Nation ihm ähnlich zu nennen. Es macht mir eine recht grosse Freude, daß Sie bemerkt haben, daß es unter der Anzahl der in unsern Gegenden zerstreuten Franzosen Leute giebt, welche, ob sie gleich ausserhalb ihrem Vaterlande leben, dennoch ihrem Vaterlande noch Ehre machen. Ich habe Ihnen auch viele Neuigkeiten zu sagen, die Sie mit der größten Freude vernehmen werden, da sie zu mehr Ueberlegung geneigt sind, als neulich. Sie werden es nicht bereuen, daß Sie Ihren Regungen widerstanden sind, sich Gewalt angethan und an Ihrer Besse-

rung gearbeitet haben. Sie werden mir es noch mehr als einmal gestehen.

Der Rußische Baron.

Was sind denn das für Neuigkeiten, Herr Graf? denn ich will Sie nicht mehr zuerst ausfragen?

Der Polnische Graf.

Der Dauphin, welcher, wie Sie wissen, König in Frankreich geworden ist, verspricht seinen Völkern die glücklichste Regierung. Er hat sich bey seiner Tronbesteigung auf eine so schöne Art gezeigt, daß man alle Ursache hat, zu hoffen, er werde in der Folge der Zeit einem so glücklichen Anfange nicht zuwider handeln. Er hat seinen Völkern versprochen, daß er sogleich daran arbeiten würde, den Preis des Brodes herabzusetzen und er will haben, daß es solches in Zukunft nicht theurer, als zween Sols, bezahlen solle. Es hatte ihm jemand ein Lobgedicht überreicht; er antwortete: „ ich werde niemals Schmeicheleyen suchen; es wird mir lieber seyn, wenn „ man mir meine Fehler zeigen wird, weil ich „ alsdann meine Handlungen zur Verbesserung „ derselbigen einrichten werde. Ich will, daß „ es allen meinen Unterthanen erlaubt seyn soll, „ ihre Klagen vor mir anzubringen, und ich werde „ suchen, so viel es mir möglich seyn wird, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen oder wiederfahren zu lassen. „ Dieser gute Monarch hat den Herrn von Maurepas zu seinem Rathe. Dieß

ist

ist ein Herr, der, wie man sagt, ein guter Rathgeber ist und der 20. Jahre lang die Stelle eines Staatsrathes für das Seewesen versehen hat; nun sehe ich endlich, daß dasjenige, was ich Ihnen sagte, wirklich in Erfüllung gebracht ist. Von Seiten der Kaiserinn scheint keine Unruhe zu befürchten zu seyn. Die Engländer beklagen vielmehr den Verlust Ludwigs des XV. denn die guten Eigenschaften und die glückliche Anlage des jungen Königes von Frankreich scheinen ihnen sehr nahe zu gehen; Sie sehen also, wie wenig Sie von Staatssachen reden konnten. Gewißlich hatten Sie einen jener unausstehlichen Schwätzer angehöret, deren in der Materie vertiefter Geist ihnen nicht erlaubt, in die Zukunft zu blicken; dieß ist also Frankreichs Zustand in dem gegenwärtigen Zeitpuncte, welcher von demjenigen, was Sie dachten, sehr verschieden ist.

Der Rußische Baron.

Sie bringen mich zum Erstaunen, Herr Graf. Wie? Der Dauphin, welcher ein so finsterer, mit mittelmäßigen Fähigkeiten begabter Prinz zu seyn schien, welcher eine strenge Regierung befürchten ließ, da er, wie in ganz Europa bekannt war, einst seinem Lehrmeister zur Antwort gab: ich werde, als König, der Strenge heissen; dieser verspricht alles das, was Sie sagen? Er hat schon so schöne Sachen gethan? das glaube ich nicht; das dichtet man ihm nur so an; das kann nicht seyn; ein junger Herr ändert sich nicht so geschwind —

Der

Der Polnische Graf.

Ich sehe wohl, Herr Baron, daß Sie noch nicht von Ihren Vourtheilen geheilet sind. Sie zweifeln an den Gesinnungen eines Französischen Fürsten, da sie doch in Ansehung der Privatpersonen Ihren Irrthum abgelegt haben; Sie kennen noch nicht alle Menschen.

Der Rußische Baron.

Verzeihen Sie mir, Herr Graf; aber ich glaube, Ihnen meine Verwunderung über dasjenige bezeigen zu müssen, was Sie mir von dem jungen Könige von Frankreich sagen. Ich glaube nicht, daß ich mich geirret habe; denn, da ich zu Paris war, sprach nicht ein einziger vornehmer Herr vortheilhaft von dem Dauphin; alle Franzosen sogar hatten die nemlichen Gedanken.

Der Polnische Graf.

Sie gehen ein wenig zu weit, Herr Baron, wenn Sie sagen: alle Franzosen. Ich weiß so gut, als Sie, daß der Dauphin vor seiner Vermählung und sogar nach derselbigen dasjenige nicht zeigte, was er war; daß Ludwig der XV. welcher den Meuchelmord des Damiens sehr zu Herzen gezogen hatte, überaus mistrauisch geworden war; allein er war deswegen kein minder guter Großvater gegen seine Enkel Es ist wahr, daß er seine Macht nicht verlassen konnte und daß die Furcht, ein andersmal unter der Hand eines Königsmörders zu erliegen, machte, daß

er

er allerley Maaßregeln nahm, um nicht überfallen zu werden; aber die edle Kühnheit des Dauphin, welcher sich wider diejenigen herausließ, die das Königreich durch ihre Räubereyen zu Grunde richteten, kränkte die Schmeichler, die auf ihrer Seite den Großvater wider den Enkel aufzubringen suchten. Wenn Sie in Ihrer Jugend so eng eingeschränkt gewesen wären, wie dieser junge Prinz, ich weiß nicht, was Sie in Ihrem Alter seyn würden. Wenn der Dauphin reden wollte, so legte ihm der König das Stillschweigen auf; ehe man jemand beurtheilte, sollte man zuvor seine Verfassung, sein Betragen und seine Sitten in Erwägung ziehen. Man hat an dem Dauphin immer eine löbliche Neigung zur wirthschaftlichen Sparsamkeit erkannt. Er hat schöne Beweise davon gegeben, da er in seinem eigenen Hause eine so beträchtliche Verminderung vornahm, aus der einzigen Absicht, die Last seiner Unterthanen zu erleichtern; auch wird er unaufhörlich bewundert. Er liebte alle diejenigen, die in seinem Dienste standen. Er hat einige Anfälle eines hitzigen Eifers gezeigt? Wo lebt aber der Mensch, welcher nicht dergleichen gehabt hat? Man wollte, daß die Könige und die Fürsten in den Augen der Menschen vollkommen wären. Ist diese Foderung nicht unbillig? Sind sie nicht den nemlichen Schwachheiten unterworfen? Lassen Sie uns vielmehr die Könige bedauren. Die immer auf sie gerichteten Augen lassen sogar ihre geringsten Fehler bemerken. Das

Böse

Böse decket immer das Gute nach der gemeinen Meynung. Man muß gestehen, daß die Könige die unglücklichsten Menschen der Nationen sind, und daß, wenn sie sich nicht Gewalt anthäten, wie sie es sehr oft thun, kein unangenehmerer Stand zu finden wäre. Was noch ferner unerträglich ist, dieß sind die Vorurtheile in Ansehung der Kindheit. Man verlangt, daß ein Kind, welches noch keine Erfahrung hat, eben so denke und handle, wie ein gesetzter, vollkommen reifer und erfahrner Mann. Wo ist der Mensch, dessen Handlungen in seinem ganzen Lebenslaufe einander nicht widersprechen? Da der Dauphin zur Antwort gab, daß er ein strenger König seyn würde, wollte er dadurch sagen, daß er an seinem Hofe den falschen Schimmer abschaffen; daß er die Schmeichler, um sich nicht von ihnen hintergehen zu lassen, von seinem Hofe entfernen; daß er den untreuen Verwaltern der Aemter Einhalt thun und die Schuldigen strafen; daß er einen guten Rath annehmen und diejenigen, die ihm keine Fallen stelleten, hochschätzen; daß er endlich diejenigen Leute, die seinem Volke, bey welchem er sich beliebt machen wollte, verdächtig wären, aus seiner Gegenwart verbannen würde. Was konnte man mehr verlangen?

Der Rußische Baron.

Wenn Sie kein Pole wären, Herr Graf, so würde ich itzt sagen, daß Sie einer von den Franzosen wären, die die eifrigsten Vertheidiger ihres Königs sind.

Der

Der Polnische Graf.

Man muß ein Anhänger oder Vertheidiger des Königs seyn, sagen Sie, wenn man nach demjenigen spricht, was vor Augen liegt. Wenn Ludwig der XVI. auch keinen andern Rathgeber gehabt hätte, als seine majestätische Königinn und würdige Gemahlinn, so würde diese allein hinreichend gewesen seyn, alles dasjenige zu ersetzen, was Seine Majestät nicht hätte vorhersehen können. Sie besitzt so glänzende Eigenschaften, daß Frankreich den Tag ewig segnen muß, der sie ihm zur Dauphine gegeben hat. Eine großmüthige Prinzeßinn ohne stolze Pracht; tugendhaft, ohne gezwungene Verstellung; leutselig, ohne Falschheit; liebreich aus Güte des Herzens; kurz, groß in allem, was sie thut, in allem, was sie sagt, in allem, was sie denkt. Es konnte Ludwig dem XVI nicht fehlen, den Anfang seiner Regierung berühmt zu machen. Aber, um Sie noch mehr davon zu überzeugen, will ich Ihnen wirkliche Vorfälle erzählen, welche Sie verhindern werden, inskünftige den mindesten Zweifel zu hegen.

Der Rußische Baron.

Ich gebe nach, Herr Graf, so bald Sie mir von wirklichen Vorfällen und von Beweisen sprechen. Ich sehe gewiß, wie sehr ich mich irrete: denn Sie zwingen mich, allen Ihren Gründen nachzugeben; und ich erkenne itzt, wie sehr man Unrecht hat, wenn man sich von dem Vorurtheile

der

der Kindheit hinreissen läßt. Ich erinnere mich nun, daß ich Beyspiele von sehr vielen jungen Leuten weiß, die in ihrer Jugend nichts hoffen liessen, die sich in einem gewissen Alter entwickelten und Wunder geworden sind. Ich habe deren andere gesehen, welche, da sie jung waren, sehr viel versprachen, auf einmal stille gestanden und hernach schlechte Leute geworden sind. Unsere Unterredungen haben mir, ich gestehe es Ihnen, in Ansehung meiner gegen das menschliche Geschlecht begangenen Ungerechtigkeit, die Augen geöfnet; ich kann Ihnen deswegen nicht genug ausdrücken, welchen Dank ich Ihnen itzt schuldig bin. Sie geben mich den Franzosen wieder, welche ich vergessen wollte. Ihr König und ihre Königinn entzücken mich vor Freude, und wenn ich zu ihrer Glückseligkeit beytragen könnte, so würde ich ihnen bald mein Leben widmen, wenn es ihnen nothwendig wäre. Weil Sie mich aber so stark von meinem Irrthum überzeugt und auf eine andere Meynung gebracht haben, so sagen Sie mir doch, woraus besteht das Ministerium, oder was für Leute besetzen den Staatsrath? Ich glaube, Ludwig der XVI. muß viele Veränderungen an seinem Hofe vorgenommen haben. Die Frau du Barry wird wohl nicht in Frankreich geblieben seyn? Sie wird sich schon haben wissen aus dem Staube zu machen. Wenn sie diese Vorsicht nicht gebraucht hat, so wird man sie unfehlbar mit ihrem Gemahle eingesperret haben; und man hat wohl oft sagen müssen: ihre Regie-

rung hat mit der Regierung Ludwigs des XV. ein Ende genommen. Sie haben wohl daran gethan, sich die Zeit zu nutze zu machen.

Der Polnische Graf.

Es ist noch keine grosse Veränderung in dem Staatsrathe vorgegangen; der König hat sich, nebst den Prinzen, seinen Brüdern, die Blattern einimpfen lassen.

Der Rußische Baron.

Wie? der König hat sich die Blattern einimpfen lassen?

Der Polnische Graf.

Ja, er hat sich die Blattern einimpfen lassen. Hierbey sind noch besondere Umstände zu bemerken, die ihn noch grösser machen, als Sie es wohl denken würden. Da verschiedene vornehme Herren die Schlachtopfer ihres Eifers gegen ihren König, Ludewig den XV. geworden und an der nemlichen Krankheit gestorben sind, so hat Ludewig der XVI. eben so wie die Prinzen, seine Brüder, keine andere Herren zu seiner Besorgung haben wollen, als solche, welche die Blattern schon gehabt hatten. Nun ist er wieder hergestellet und niemand hat den mindesten widrigen Zufall erfahren.

Der Rußische Baron.

Welche Ehrfurcht flössen Sie mir gegen Ludewig den XVI. ein! wie schön ist es, an einem jun-

jungen Monarch so viele Vorsicht und Liebe gegen diejenigen, die ihm dienen, zu sehen!

Der Polnische Graf.

Sie werden sich noch mehr verwundern. Die verehrungswürdige Königinn der Franzosen, welcher die Lasten und Schulden des Staats eben so empfindlich wehe thun, als ihrem verehrungswürdigen Gemahle, hatte den Tod eines vornehmen französischen Herrn erfahren, welcher 6000. Livres Gehalt von dem Hofe gehabt hatte; sie gieng zu dem Könige, und sagte zu ihm: Sire, Sie haben heute 6000. Livres jährlicher Einkünfte gewonnen. Wie so? sagte der König. M— ist gestorben, erwiederte die Königinn, Sie gewinnen die 6000. Livres Gehalt, welche er aus der Schatulle zog. Der König wandte sich um und fragte einen von den Herren seines Hofes, ob dieser Herr reich gewesen wäre und ob er seiner Wittwe viele Kinder hinterliesse? Man antwortete ihm: ja. Hierauf wandte er sich wieder nach der Königinn und antwortete ihr: Madame, ich gewinne nichts; dieser Herr hinterläßt eine Wittwe mit vielen Kindern; er war ein treuer Diener, ich gebe der Wittwe das Gehalt ihres verstorbenen Gemahls.

Der Rußische Baron.

Ach! welche schöne Handlungen erzählen Sie mir. Es lebe Ludwig der XVI.! er verdiente zu regieren. Wie sehr hat man ihm nicht immer Unrecht gethan! Verflucht sey auf ewig das Vorur-

theil der Kindheit! Da ich ein Anhänger desselbigen gewesen bin, so gestehe ich meine Unwissenheit.

Der Polnische Graf

Nun lassen Sie uns auf die Frau du Barry kommen; der König hat sich damit begnügt, sie in ein Kloster setzen zu lassen, wo er ihr erlaubt hat, für ihre Bequemlichkeit zu bauen; aber sie wird wohl Zeitlebens daselbst bleiben. Ihr Gemahl, der indessen doch nicht ihr Gemahl ist, denn es ist niemals eine Ehe zwischen ihnen vollzogen worden, hat sich in die Schweitz geflüchtet, wo er ruhig leben wird, wenn er darinn zu bleiben weiß; ob ich gleich wirklich glaube, daß, wenn er auch nach Frankreich käme, der König ihn niemals unglücklich machen würde. Da der Herr du Barry in das Verlangen Ludwigs des XV. willigte, so gehorchte er seinem Könige. Hätte er es nicht gethan, so hätte ein anderer seine Stelle eingenommen; also sehe ich ihn nur als einen solchen an, der dem verstorbenen Könige seinen Namen hergeliehen hat. Er hat sich zwar in der Kirche dargestellet, aber was alda geschieht, sind nur feyerliche Gebräuche, welche die Ehe nicht ausmachen; denn jede Ehe wird ungültig, wenn sie nicht vollzogen worden ist.

Der Rußische Baron.

Der Herr du Barry wird nicht trauen; wenn man ihm gedrohet hat, so wird er immer befürchten, eingesperret zu werden.

Der Polnische Graf.

Uebrigens mag er zusehen. Er kann in der

Schweitz

Schweitz eben so gut leben, als in Frankreich; er wird wohl thun, wenn er da bleibt, um sich nicht der Gefahr der Frau du Barry auszusetzen; ich denke aber doch nicht, daß man ihm etwas thun würde.

Der Rußische Baron.

Wir wollen den Herrn du Barry in der Schweitz lassen, wenn es Ihnen beliebt, und sagen Sie mir, was für eine Veränderung in dem Staatsrathe vorgegangen ist.

Der Polnische Graf.

Bis itzt ist weiter noch nichts geschehen, als daß der Herzog von Aiguillon ohne Verweisung in die Ungnade gefallen ist, aber doch mit Befehl, nicht bey Hofe zu erscheinen.

Der Rußische Baron.

Ich zweifle nicht daran. Er war der nützlichste und nöthigste Diener der Frau du Barry; er war weder bey den Prinzen, noch bey Hofe beliebt; und wenn alles das, was man in Ansehung der Angelegenheiten von Bretagne von ihm gesagt hat, gewiß ist, so konnte er wohl nicht lange mehr nach ihr bleiben. Aber, weil wir doch von dem Hofe reden, was sagt man von den Prinzen? stehen sie gut mit dem Könige?

Der Polnische Graf.

Sehr gut. Der Herzog von Orleans spielt eine grosse Rolle. Der König fragt ihn um Rath und höret ihn an.

Der Rußische Baron.

Ist der Herr von Choiseuil, dieser wackere Mann, der größte Staatsmann, den Frankreich seit dem grossen Colbert gehabt hat, zurückberufen?

Der Polnische Graf.

Daran dürfen Sie nicht zweifeln. Er hatte die Heyrath der regierenden Königinn gestiftet. Sie hatte ihm auch ihre Erkenntlichkeit auf die gnädigste Art bezeugt. Sie können leicht denken, daß er nicht vergessen worden ist, so bald die Königinn ihn hat können nach Hof kommen machen.

Der Rußische Baron.

Was sagt man von dem Parlament?

Der Polnische Graf.

Der Herzog von Orleans hat dem Könige die Vorstellungen der Prinzen überreicht. Der König hat sie gnädig aufgenommen und ihm geantwortet, daß seine Bitte die reifeste Ueberlegung verdiente. Dieß ist alles, was ich Ihnen gegenwärtig sagen kann, Herr Baron. Wenn ich andere Nachrichten haben werde, so werde ich Ihnen solche mit Vergnügen mittheilen.

Drittes Gespräch.

Warschau, den 6. August 1774.

Redende Personen.

Der Fürst Burliabled.
Der Polnische Graf.
Der Rußische Baron.

Der Rußische Baron.

Nun kann ich Ihnen auch einmal Neuigkeiten bringen, Herr Graf.

Der Polnische Graf.

Woher? Herr Baron; aus Frankreich, oder sonst woher?

Der Rußische Baron.

Aus London. Der Herr Fürst hat den letzten Courier von daher erhalten; lauter Sachen, die sich auf unsern Gegenstand beziehen. Ich habe ihm unsere beiden Unterredungen erzählt; es hat ihm eine so grosse Freude gemacht, daß er sich damit belustiget hat, sie aufzuschreiben; und er hat Nachrichten beygefüget, die er erhalten hat und die mit einander übereinkommen können. Er ist ganz entzückt vor Freude über den Französischen Monarch und über den glücklichen Charakter der Königinn, der sich immer so gleich bleibt. Er hat

mir den Auftrag gegeben, daß ich ihn bey Ihnen bestens empfehlen und Sie bitten soll, ihm Nachricht von demjenigen zu ertheilen, was Sie während meiner Abwesenheit erfahren würden.

Der Polnische Graf.

Ich bin dem Herrn Fürst für seine Höflichkeit ehr verbunden. Ich werde sein Begehren mit dem größten Vergnügen erfüllen; Sie können ihn dessen versichern, uud ihm, so bald Sie ihn wieder sehen, meine ehrfurchtsvollesten Gesinnungen bezeugen. Aber, was haben Sie denn für neue Nachrichten, Herr Baron?

Der Rußische Baron.

Sie haben wohl von dem gepanzerten Zeitungsschreiber (gazetier cuirassé) reden hören; dieses Werk ist mit Lügen und schändlichen Schmähungen wider den verstorbenen König von Frankreich und seine Ministers angefüllt. Der Verfasser hatte noch ein ander Werk in der Arbeit, welchem er den Titel gab: **Das Leben einer Person in einem erhabenen Range, hernach das Alter der dreyzehn Jahre bis auf den heutigen Tag.** Man hat lange Zeit gesagt, daß dieses Werk bald zum Vorscheine kommen würde, doch ist nichts daraus geworden, es ist ihm Einhalt geschehen.

Der Polnische Graf.

Ja, ich habe den gepanzerten Zeitungsschreiber gesehen; er ist ziemlich schlecht geschrieben; denn ich muß

muß gestehen, daß ich die Neugierde gehabt habe, ihn zu lesen. Er zieht heftig wider das Ministerium von Frankreich und besonders wider den Herzog von Aiguillon los, wo verschiedene Personen die Aussagen der 90. Zeugen wider diesen Herrn erkannt haben, welche, wie man mir zu derselbigen Zeit geschrieben hat, die Bewegungsgründe gewesen sind, warum Ludwig der XV. den ganzen Proceß aufheben ließ. Er verschonet darinn den Kanzler eben so wenig; aber er ist wirklich, so wie Sie sagen, eine Sammlung von unverschämten Grobheiten.

Der Rußische Baron.

Kennen Sie den Verfasser?

Der Polnische Graf.

Nein; ich habe ihn niemals zu kennen gesucht. Ich hege sogar die größte Verachtung gegen ihn; denn ich kann keine Achtung für einen Mann haben, der vorne in einem Vorberichte gesteht, daß er ein Lügner ist. Ich habe ihn anfangs nur für ein wenig niederträchtig gehalten; aber aus dem, was ich hernach gesehen habe, habe ich erkannt, daß er wohl Recht hatte, wenn er sagte: daß unter den Nachrichten, die er dem Publikum giebt, einige, wo nicht wahr, doch höchstens wahrscheinlich, und in der grossen Menge sogar welche sind, deren Unwahrheit in die Augen fällt.

Der Rußische Baron.

Was mich betrifft, so kenne ich ihn; und ich will mit Ihnen davon sprechen. Er heißt Desmorande. Er hat sich den Titel eines Ritters beylegen wollen, aber man hat erkannt, daß er nichts weniger als von hohem Stande wäre. Indessen stammet er doch von wackern und ehrlichen Leuten aus der Picardie her, denn man hat mir gesagt, er wäre der Sohn eines Königlichen Procurators in dem Oberforstamte, wenn ich mich nicht irre. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so war er ein berüchtigter Taugenicht, der zweymal aus dem Gefängnisse entsprungen war und, nachdem er sich zu London im Elende befand, wo es viele lüderliche und tolle Köpfe, wie er, Bretagner und andere, giebt, gerieth er auf den Einfall, dieses schöne Meisterstück zu verfertigen. Anfangs gelung es ihm; er verkaufte sein Buch bis zu einer halben Guinee; da man aber wußte, daß er der Verfasser wäre (denn man hatte dieses Werk zuvor einem Engländer zugeschrieben), verachtete man das Buch und den Verfasser. Es sind wohl seitdem einige Exemplare davon verkauft worden, aber nicht mehr für eine halbe Guinee; er hatte es bis auf den vierten Theil herabgesetzt und hernach wollte man es gar nicht mehr haben.

Der Polnische Graf.

Man lieh mir dieses Buch, sonst würde ich es nicht gelesen haben, denn gekauft hätte ich es gewiß nicht. Ich bin ein Freund der Wahrheit und

und nicht der Lüge. Ich zweifle daran, daß sich dieser Mensch jemals die Hochachtung vernünftiger Engländer erwerben, noch sogar, daß er ein glückliches Ende nehmen werde.

Der Rußische Baron.

Sie werden sich also verwundern, Herr Graf, wenn ich Ihnen sagen werde, daß dieser Mensch mehr glücklich, als klug gewesen ist. Er stack in den Schulden bis über die Ohren und hatte eine Engländerinn geheyrathet; da er ein Engländer geworden war, nicht ein vernünftiger Engländer, sondern einer von jenen für ihre Freyheit schwärmerisch ausschweifenden Engländern, so hat ihm sein zweytes Werk, von welchem ich Ihnen vorhin gesagt habe, das Leben einer Person in einem erhabenen Range, ein lebtägiges Gehalt eingetragen, wonebst er noch ein Geschenk von fünfhundert Guinees erhalten hat.

Der Polnische Graf.

Was sagen Sie mir? das ist nicht möglich.

Der Rußische Baron.

Es ist so sehr möglich, daß er dieses Gehalt schon wirklich seit vier Monaten genießt, und zween gute Wechselhäuser in London, welche zu der Englischen Bank gehören, haben ihm Bürgschaft dafür geleistet. Ich muß Ihnen sagen, daß man es versucht hatte, ihn wegzuschaffen, ehe man sich dazu entschlossen hatte. Man hatte aus Frank-

Frankreich zween Kundschafter abgeschickt, um diesen Versuch zu wagen; da ihm aber jemand in dem Caffeehause von Oranien auf dem Haimarkt Furcht eingejagt hatte, so sah er sich vor; und schon an dem folgenden Tage sah man in den öffentlichen Blättern, " daß der besagte Desmorande den Schutz der Nation zu Hülfe riefe; „ es wären sechs Personen zu London, um ihn „ fortzuschaffen, u. s. w."

Der Polnische Graf.

Man würde wohl daran gethan haben, wenn man gekonnt hätte; denn Leute von solchem Schlage sind in allen Ländern zu viel. Ich gestehe, daß England die Versteckhöhle aller ausgelassenen Schwärmer aus ganz Europa ist, welche weder in Deutschland noch in Holland ein Ort der Sicherheit finden können; aber es ist ein Land der Freyheit, mehr braucht man nicht zu sagen.

Der Rußische Baron.

Nachdem dieser Streich mislungen war, so ließ ihm der Herzog von Aiguillon, welcher, wie man sagt, die Befehle gegeben oder die Kundschafter ausgeschickt hatte, durch diese beiden Wechselhäuser Vorschläge thun. Sie konnten anfangs nicht einig mit einander werden; da er aber vest Stand hielt, waren sie gezwungen, ihm ein Geschenk von fünfhundert Guineen zu geben und ihm ein lebtägiges Gehalt von hundert und funfzig Guineen jährlich zu versichern.

Der Polnische Graf.

Es giebt glückliche Menschen, so wie Sie es so eben gesagt haben; ein rechtschaffener Mann würde nicht so glücklich gewesen seyn.

Der Rußische Baron.

Wissen Sie denn nicht, wo der Hase vorbeyläuft, da jagt der Hund; es giebt Begebenheiten in dem menschlichen Leben, über welche sich niemand wundern sollte.

Der Polnische Graf.

Was wissen Sie noch weiter, Herr Baron?

Der Rußische Baron.

Daß die Frau Du Barry, nach der allgemeinen Sage, hundert und fünfzig tausend Pfund Sterling in der Londner Bank angelegt hat, und daß das Gehalt des Desmorande auf diese Capitalsumme versichert ist.

Der Polnische Graf.

Wenn dem also ist, so ist diese Dame nicht unglücklich und die Wechselhäuser haben keine Gefahr zu besorgen. Denn sonst würde sich der Französische Hof nicht dazu verstehen, das Versprechen der Londner Wechsler zu erfüllen.

Der Rußische Baron.

Wenn man dem allgemeinen Rufe zu London glauben will, so hat die Frau Du Barry noch andere

andere Summen in der Bank zu Venedig und in der Holländischen Bank. Wenn das ist, so hat sie ihre Vorgängerinn nachzuahmen gewußt, die sich auch nicht vergessen hatte; denn sie hat sehr reiche Verwandten hinterlassen; Der Herr von Marig — ist ein Beyspiel davon.

Der Polnische Graf.

Dieß sind Muthmassungen, die zwar wahrscheinlich sind; aber es geht in Frankreich, wie an andern Orten auch. Das ist die Geschichte von dem Buttertopfe; unten und ringsherum bleibt immer etwas hängen.

Der Rußische Baron.

Da ich Ihnen nichts Neues mehr zu sagen habe, so wird es mir nun ein Vergnügen seyn, dasjenige anzuhören, was Sie wissen, Herr Graf.

Der Polnische Graf.

Ich werde Ihnen sagen, daß der Herr von Vergennes an die Stelle des Herrn Herzogs von Aiguillon für die Besorgung der ausländischen Geschäften tritt; und der Herr von Mui ist zum Staatssecretair in dem Kriegsrathe ernannt.

Der Rußische Baron.

Ich habe von diesen beiden Herren reden hören; man sagte viel Gutes von ihnen, da ich zu Paris war.

Der

Der Polnische Graf.

Der Herr von Vergennes war Gesandter in Schweden. Da er seine Stelle mit Ehren versehen hat, so hoffet man, daß er die gegenwärtige, welche ihm der König gegeben hat, eben so gut verwalten wird. Der Herr von Mui war Statthalter zu Lile in Flandern; er ist ein guter Kriegsmann, der den Dienst und diejenigen, welche dem Staate treu dieneten, liebte. Er hatte schon unter der Regierung Ludwigs des XV. die nemliche Würde verbeten; aber die Annahme desselbigen unter der Regierung Ludwigs des XVI. ist ein Lobspruch für beide; und wenn auch der König bis itzt noch keinen andern Beweis der Verehrung und der Liebe des Herrn von Mui hätte, als diesen: so würde dieß schon hinlänglich seyn, das Beste von ihm zu hoffen. Aber der Herr von Mui hat sich bey seinem Eintritte in das Ministerium auch besonders berühmt machen wollen (*).

Der

(*) In Frankreich sind diejenigen, welche in dem Kriegsrathe, in dem Fache des Seewesens oder der ausländischen Geschäfte den Vorsitz haben, nicht eher Ministers, bis sie ihre Stelle zwey Jahre lang versehen haben; aber man kann diese zwey Jahre in Ansehung der würdigen Personen, welche diese Stellen unter der Regierung Ludwigs des XVI. versehen, erlassen; ihr Verdienst ist bekannt genug.

Der Rußische Baron.

Was hat er gethan? Vermuthlich etwas Neues?

Der Polnische Graf.

Er hat von Seiner Majestät erhalten, daß instünftige nichts mehr, als das Verdienst belohnt werden sollte. Die Streitrotten, die Schmeicheleyen, die ungerechten Gunsterschleichungen werden die Regierung Ludwigs des XVI. nicht entehren. Ein König in Frankreich hat nur ein Wort; wenn das Verdienst belohnet wird, so wird man in Zukunft lauter rechtschaffene Beamte sehen, welche die ihnen anvertrauten Aemter auf eine würdige Art versehen werden. Man wird jene himmelschreyende Ungerechtigkeit nicht mehr zu besorgen haben, welche die Geburt dem Verdienste vorzog. Es dünkt mich, junge Könige sollten Europa solche Beyspiele der Billigkeit und der Gerechtigkeit geben, und diese Beyspiele sollten in der Familie der Bourbons und ihrer nächsten Blutsverwandten den Anfang nehmen. Der Kaiser ist der erste gewesen; der König von Sardinien ist ihm gefolgt; Ludwig der XVI. hat die Wahrheit und die Vortheile davon erkannt; es ist zu glauben, daß die andern Monarchen in Europa das nemliche thun werden, denn es ist doch lauter Freude damit verbunden, wenn man das Gute thut.

Der

Der Rußische Baron.

Ich werde kein Ach! mehr ausrufen, Herr Graf. Ich werde mich an Ludwig dem XVI. über nichts mehr wundern. Ich sehe eine so schnelle Nachfolge von Verbesserungen in seinen Staaten, daß es zu glauben ist, er wird fortfahren; und so lang noch Misbräuche zu verbessern seyn werden, so lang wird er solche auszurotten suchen. Wie glücklich seyd ihr, o ihr Französischen Völker, da ihr Ludwig dem XV. welchem ihr mit so grossem Rechte den Titel des Vielgeliebten beygelegt hattet, einen König nachfolgen sehet, welcher dasjenige thun wird, was sein Großvater in den verdrüßlichen Umständen, in welchen er sich befand, nicht thun konnte! und ihr, o! ihr Völker, die ihr die weite Welt bewohnet und die ihr so leichtsinnig das Urtheil über die Könige fället, wisset, daß es einem Monarchen nicht möglich ist, in seinem Leben alle die Misbräuche abzuschaffen und alle die Mängel zu verbessern, die mit jedem Jahre in seinem Reiche entstehen! Der Geist ist nach sechszig Jahren nicht mehr der nemliche, wie er in dem fünf und dreyßigsten war. Vom dreyßigsten an bis zum fünf und vierzigsten wird er reif; er erhält sich von dem fünf und vierzigsten an bis zum fünfzigsten und zuweilen bis zum sechszigsten; aber nach dem sechszigsten nimmt er ab. Man betrachte das Jahrhundert Ludwig des XIV. Welche schöne Sachen hat er nicht gethan! Aber was hat

er nicht Ludwig dem XV. zu thun hinterlassen! Sie haben, der eine sowohl als der andere, einen glücklichen Anfang der Regierung gehabt, und das Ende derselbigen ist unangenehm gewesen. Ludwig der XIV. konnte die Uneinigkeiten in der Kirche gegen das Ende seiner Regierung niemals stillen; Ludwig der XV. durfte nur reden, so gehorchte man ihm. Man schreibt diese Begebenheit, werden Sie sagen, der Ausrottung der Jesuiten in der ganzen Welt zu. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle; seine Standhaftigkeit, den Römischen Hof gemeinschaftlich mit den Königen von Spanien und von Portugal dazu zu nöthigen, hat diese grosse Wohlthat gewirkt, auf welche vielleicht eine andere folgen wird, die noch heilsamer wäre und welche alle wahre Christen sehnlich wünschen; ihre Wiedervereinigung in eine nemliche Kirche. Ludwig der XVI soll das angefangene Werk seines Großvaters vollends ausführen, die Reinigung und Verbesserung der Gerechtigkeit in seinen Staaten, und die Verordnung Ludwigs des XIV. wieder von neuem kräftig und gültig machen, indem er die rabulistische Spitzfündigkeit und Rechtsstrittigkeiten, dieses Ungeheuer und diese Plage der Familien, die um Rache schreyen, zerstöret; er wird es thun, glauben Sie es sicherlich; ich wollte Ihnen für diesen Vorfall in kurzer Zeit Bürge seyn, wenn Sie je daran zweifelten.

Der Polnische Graf.

Ich bewundere Sie, Herr Baron! Aus einem Tadler der Franzosen und ihres Königs werden Sie ihr Mentor. Sie mischen sich darein, ihnen, so wie der ganzen Welt, Lehren zu geben. Aus einem unglaubigen, zweifelhaften Manne werden Sie auf einmal ein Gesätzgeber, ein Rathgeber; und was noch mehr ist, Sie sind Bürge für die glücklichen Eigenschaften und Gesinnungen Ludwigs des XVI. Ich hoffe auch, daß er von seinen ruhmwürdigen Entschlüssen nicht abgehen wird; ich wünsche es, und zwar aus aufrichtigem Herzen wünsche ich es für diese glückliche Nation, die so mitleidig gegen das Schicksal der Unglücklichen ist.

Der Rußische Baron.

Ich habe dieses, Herr Graf, den glücklichen Lehren zu verdanken, die Sie so gütig gewesen sind, mir in den kurzen Unterredungen zu ertheilen, welche wir untereinander gehabt haben. Sie sind ein so schönes Muster zur Nachahmung, daß ich mich für glücklich halten würde, wenn ich mich nach diesem Originale bilden könnte; aber soviel rühme ich mich indessen doch, daß ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen weiß.

Der Polnische Graf.

Schmeicheleyen bey Seite gesetzt, Herr Baron. Die neueste Nachricht, die ich Ihnen zu

 geben

geben habe, ist, daß der Minister in den Geschäften des Seewesens nicht mehr existirt und daß der König den allzugenau vertrauten Freund desselbigen, den Herrn Herzog von Aiguillon, ihm hat nachfolgen machen.

Der Rußische Baron.

Aber wer kömmt an seine Stelle?

Der Polnische Graf.

Der Herr Turgot, Intendant von Limoges, ein Mann von grossem Verstande, ein gründlicher, tiefdenkender Geist; er ist mir sehr wohl bekannt. In der Verfassung, in welcher sich das Seewesen in Frankreich befindet, konnte diese Stelle nicht besser besetzt werden. Ohne dasjenige zu tadeln, was der Herr von Boisne unter der Regierung Ludwig des XV. gethan hat, wird der Herr Turgot unter der Regierung Ludwigs des XVI. dasjenige thun, was der Herr von Boisne versucht hatte; was ich aber zu dem Ruhme dieses letztern sagen kann, ist, daß das Seewesen sich unter seiner Verwaltung immer in gutem Stande befinden wird; und wenn er auch nichts anders gethan hätte, als daß er die Officiers der Königlichen Marine ein wenig kürzer gehalten hat, als unter welchen die meisten zu stolz, zu unwissend und zu hochmüthig waren, so hat er schon dadurch dem Staate einen grossen Dienst geleistet. Ein Federhut steht auf dem Kopfe eines Seeofficiers am Bord seines Schiffes am unrech-

unrechten Orte. Das Meer kann keine Stutzer leiden; es will starke und nervigte Körper haben, die wider seine Fluthen streiten. Es wird den kleinen weibischen Figuren so fürchterlich, daß es sie nöthiget, sich in ihr Zimmer zu flüchten oder sich geschwind in den untern Theil des Schiffes zu verstecken und das Schiffsvolk regieren zu lassen, wenn es stürmisch ist. Ich habe sogar bemerket, daß ich niemals in der Geschichte gesehen habe, daß die Englischen und Holländischen Flotten so viele Stürme ausgestanden haben, als die Französischen und Spanischen Flotten. Ich vermuthe, daß die Seeofficiers dieser beiden Nationen schuld daran sind, als wider welche das Meer leichter aufgebracht wird; denn es kann keine praleriſche Windbeuteleyen vertragen. Die Erde und das Wasser sind zwar zwey wider einander streitende Elemente, aber beide wollen sie verständige und erfahrene Leute zum Beackern oder zur Ueberfahrt haben. Den guten Feldbauer kennet man an seiner Art zu pflügen und zu säen; eben so zeigt sich der gute Seefahrer durch seine Art, sein Schiff gut zu regieren und kurze Reisen zu machen. Für beide Stände sind Preise ausgesetzt; also hat das Französische Seewesen gute Seeofficiers nöthig, um das Element zu befriedigen, welches sich immer von den meisten Officiers der Französischen Seemacht beleidigt befunden hat; und man wird es nicht eher dazu bringen, sie vollkommen zu machen, bis man die Englische Kriegszucht bey ihnen einführet.

Der Rußische Baron.

Ich darf Sie doch nun auch wohl fragen, Herr Graf, wo haben Sie das Seewesen kennen gelernt? Ich weiß, daß Sie viel gereiset sind, daß Sie vieles gesehen und gelesen haben; aber ich glaubte nicht, daß ein Pole mitten in den nordlichen Wäldern so von Seewesen reden könnte, wie Sie.

Der Polnische Graf.

Die gesunde Vernunft leitet uns in allem. Ich will Ihnen gestehen, daß ich immer sehr neugierig gewesen bin, von allem etwas weniges zu lernen. Ich bin ziemlich lang in Frankreich und in England geblieben, um die eine Nation sowohl als die andere kennen zu lernen; und deswegen rede ich davon, obgleich dasjenige, was ich davon sage, noch sehr wenig ist. Ich wünsche Ihnen einen guten Abend, Herr Baron; meine gehorsamste Empfehlung an den Herrn Fürst; Sie können ihn versichern, daß, sobald ich Nachrichten haben werde, die seiner Neugierde würdig sind, ich ihm solche mittheilen werde.

Der Rußische Baron.

Ich danke Ihnen, Herr Graf; ich werde nicht ermangeln, Ihren Auftrag bey dem Herrn Fürst auszurichten; behalten Sie mich immer ein wenig in Ihrem Andenken.

Der Polnische Graf.

Sie werden darinn niemals vergessen werden, Herr Baron. Sie werden immer willkommen seyn, so oft es Ihnen belieben wird, mich zu besuchen.

Der Rußische Baron.

Weil Sie mir es erlauben, Herr Graf, so werde ich mir die Erlaubniß zu nutze machen, die Sie mir gütigst zu gestatten belieben.

Erster Brief

des Herrn Grafen von Richisberwish an den Herrn Fürst von Burliabled.

Durchlauchtigster Fürst!

Sie werden durch den Herrn Baron von Greslau die letzten Nachrichten erfahren haben, die ich aus Frankreich erhalten habe. Es hat mir eine ungemein grosse Freude gemacht, daß Sie mir diejenigen, die Sie aus England erhalten, mitgetheilet haben; aber wenn mich die Neuigkeiten gefreuet haben, so hat mich der kurze, genaue und richtige Bericht, in welchem der Herr Baron mir dieselbigen gemeldet hat, noch weit mehr gefreuet. Ich habe zween Posttäge vorbey gehen lassen, um Ihnen mehrere Sachen zu sagen zu haben. Die erstern Nachrichten melden mir, daß der Herzog von Orleans dem Könige eine Bittschrift, die Wiedereinsetzung des Parlaments betreffend, überreichet und daß der König solche dem Kanzler gegeben habe, um darauf zu antworten; der Kanzler habe darauf geantwortet und dieses sey eine Vorbedeutung nahe bevorstehender Begebenheiten. Die Prinzen vom Geblüte weigern sich, dem Leichenbegängniß des verstorbenen Königs beyzuwohnen, weil sie das neue Parlament nicht erkennen wollen. Der König hat dadurch beleidigt zu seyn geschienen. Man sagt, daß

daß die Prinzen von Orleans und von Chartres nicht mehr bey Hofe erscheinen; daß der Prinz von Conde dem Leichenbegängnisse zu St. Denis, nicht als Prinz vom Geblüte, sondern als Großhofmeister des Königlichen Hofstaats, beywohnen werde.

Der zweyte Brief meldet mir, daß der feyerliche Vorgang verwichenen 27. Julius vollzogen worden sey; daß die Prinzen nicht dabey gewesen sind, und daß niemand erschienen ist, als der Prinz von Conde, als Großhofmeister. Der Graf von La Marche, welcher sich unter der Regierung des verstorbenen Königs als Anhänger des Parlaments bezeigt hatte, oder, um besser zu reden, welcher Ludwig dem XV. nicht hatte misfallen wollen, ist gleichfalls nicht da gewesen. Indessen versichert man doch, daß die Prinzen von Orleans und von Chartres sich seitdem wieder mit Ludwig dem XVI. versöhnt haben und daß die Frau Herzoginn von Chartres zu Compiegne ist; daß der Herzog von Orleans eine Unterredung mit dem Könige gehabt hat, und daß sie einander auf der Jagd in dem Walde von Compiegne angetroffen haben. Alles wird durch die beiden Briefe bestätiget; und es ist zu glauben, daß es in kurzem noch einige andere neue Dinge geben wird. Diese Versöhnung der Prinzen mit dem Könige ist ein Vorbote davon; wenn ich den Herrn Baron von Greslau nicht bald sehe, so werde ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Ihnen solches zu berichten.

Ich vergaß, Ihnen zu melden, daß der Herr Turgot in den Ferien eine Reise nach allen Seehäven vornehmen wird, um selbst einzusehen, in welchem Zustande sich das Seewesen befindet. Es ist nicht möglich, einen rühmlichern Anfang einer Regierung zu sehen, der so viele Vorfälle und Begebenheiten liefert, als die Regierung Ludwigs des XVI. Der Monat wird gewiß nicht zu Ende gehen, ohne daß wir eine Hauptentscheidung sehen. Ich vermuthe es und ich glaube, daß ich mich nicht irre.

Ich bin mit aller Ehrfurcht

Euer Durchlaucht

unterthänig gehorsamster Diener

der Graf von Richisberwish.

Warschau, den 20. August. 1774.

Antwort

Antwort

des Herrn Fürsten von Burliabled an den Herrn Grafen von Richisberwish.

Herr Graf!

Ich habe mit sehr grossem Vergnügen die Nachrichten erhalten, die Sie mir mitzutheilen beliebten, über alles Wichtige, was an dem Französischen Hofe vorgegangen ist. Ich bin ganz entzückt vor Freude über die Art, wie sich der junge Monarch verhält. Ich erblicke schon in dem jungen Könige eine Staatsklugheit, die mich von seiner Regierung viel Gutes vermuthen läßt; GOtt wolle ihm dieselbige so lange andauern lassen, als seiner Vorfahren ihre. Wenn man gern das Leben wünscht, weil es so schwer ist, in die Zukunft jener uns unbekannten Ewigkeit zu dringen, so wird es mir eine sehr grosse Freude seyn, die Fortsetzung der schönen Thaten Ludwigs des XVI. zu erfahren. Ich bin sein Unterthan nicht; aber ich liebe ihn eben so sehr, als wenn ich ein Franzose wäre. Ludwig der XIV. und Ludwig der XV. sind zwey grosse Muster des Beyspiels für ihn. Wie viele merkwürdige Vorfälle haben sich nicht unter ihren Regierungen ereignet! Die Aufmunterung der Künste unter der einen, der der Kirche geschenkte Friede unter der andern, sind solche Begebenheiten, die der grossen Zweige der Bourbonischen Familie würdig sind. Sie

haben

haben wohl Recht, zu sagen, daß das Leben eines Menschen zu kurz ist, als daß er während seiner Regierung alle Misbräuche ausrotten könnte, die in allen Staaten vorhanden sind, und die alle Tage entstehen. Ich erinnere mich immer mit Vergnügen an jene schönen Worte, die aus dem Munde Heinrichs des IV. ruhmwürdigsten Andenkens kamen; er wollte nemlich einst, daß der ärmste seiner Unterthanen alle Sonntage eine Henne in den Topf stecken könnte. Wie stark kömmt mir dieser Ausdruck vor! Er verräth das ganze warme Gefühl des Herzens des grossen Fürsten, der diese Worte aussprach; aber je mehr ich darüber nachdenke, je grössere Schwierigkeiten sehe ich dabey. Ich sage noch mehr, ich finde eine moralische und physische Unmöglichkeit dabey, indem ich betrachte, was die Dinge gewesen sind, seitdem die Welt Welt ist, und was sie seyn werden, so lang dieselbige noch stehen wird. Ich wünsche aufrichtig, daß die Franzosen von Ludwig dem XVI. die Erfüllung des Versprechens seines Vorfahren nicht fodern mögen. Ich erkühne mich, zu sagen, daß es albern wäre, weil die Armen in einem Staate eben so nothwendig sind, als die Reichen; und wenn es (gesetzt auch, ob es gleich nicht thunlich ist,) möglich wäre, daß alle Menschen in einem Königreiche ihre Henne kochen könnten, so würden sie bald alle arm seyn. Die Weichlichkeit würde sie nicht ruhig lassen; sie würde sie alle zu Grunde richten und sie würden dadurch nur desto

elender seyn. Die vernünftigen Leute legen auch das Verlangen dieses guten Königes Heinrichs des IV. nicht nach der buchstäblichen Bedeutung aus. Ich würde nicht endigen, Herr Graf, wenn ich auf alle Anmerkungen antworten wollte, die Sie durch den Nachdruck der Ihrigen in mir entstehen machen. Indessen muß ich Ihnen doch zu Ihrer Verwandlung des Herrn Baron von Greslau in einen Staatsmann und Weltweisen Glück wünschen. Sie sind ein bewunderswürdiger Mann. Es ist wahr, man muß den Einwohnern der Nordländer Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wenn sie fehlen, so geschieht es mehr aus Unwissenheit, als aus Bosheit. Leben Sie wohl, Herr Graf; theilen Sie dem Herrn Baron die Nachrichten mit, die Sie werden erhalten haben; Sie werden mir dadurch einen sehr grossen Gefallen erweisen; denn ich erwarte mit Ungedult die Entwickelung alles dessen, was ich durch Sie erfahren habe. Vor allen Dingen aber glauben Sie, daß ich bin

Herr Graf

Ihr aufrichtiger Freund

der Fürst von Burliabled.

Novogrood den 10. August 1774.

Viertes Gespräch.

Warschau, den 5. September 1774.

Redende Personen:

Der Polnische Graf.
Der Rußische Baron.

Der Rußische Baron.

Guten Tag, Herr Graf. Ich nehme den Morgen dazu, um mehr Zeit zu haben, mit Ihnen zu reden, wenn Sie anders keine Geschäften haben und mir es erlauben wollen.

Der Polnische Graf.

Seyen Sie willkommen, Herr Baron; von ungefehr schickt es sich recht erwünscht. Ich habe den ganzen Tag für mich frey und, um Ihnen zu bezeigen, was für eine grosse Freude Sie mir machen, so wollen wir mit einander zu Mittag speisen.

Der Rußische Baron.

Ich nehme Ihre Höflichkeit ohne Complimenten an, Herr Graf. Ich bringe Ihnen einen Brief von dem Herrn Fürst, welchem der Ihrige, den Sie an ihn geschrieben haben, überaus viele Freude gemacht hat. Er kann es fast nicht erwarten, so wie ich auch, bis wir die Entwickelung

aller

aller der Angelegenheiten des Französischen Hofes erfahren.

Der Polnische Graf, nachdem er seinen Brief gelesen hat.

Der Herr Fürst ist sehr gütig; er erweiset mir mehr Gnade, als ich verdiene und Sie kommen eben zu rechter Zeit. Die letztern Nachrichten, die ich erhalten habe, sind die angenehmsten und die wichtigsten; es ist die Entwickelung aller unserer Muthmassungen. Ludwig der XVI. hat seinen Hof gekehret und gesäubert. Kein Kanzler mehr; kein Controlleur General mehr; das Parlament ist zurückberufen, zum wenigsten sind 47. Zurückberufungsbriefe abgeschickt worden. Der Herr Hue von Mirosmenil, alter erster Präsident des Parlaments von Rouen, ist zum Siegelverwahrer ernannt worden. Dieser ist unter allen Magistratspersonen nnd unter allen Anhängern der Parlamente im Königreiche der standhafteste gewesen, zur Zeit da Maupeou jenes Gesätzbuch schmierte, welches ihre Verweisung und die Entsetzung von ihren Aemtern verursachte. An dieser Wahl erkennet man die Standhaftigkeit des Herzogs von Orleans und das Vergnügen des Königs, dessen Rathschlägen zu folgen. Man wird auf bevorstehendes Martinsfest das Todtenamt für die neuen Parlamenter halten, denn sie sind ihren Stellen schon abgestorben, und sie werden von den Alten wieder besetzt werden. Daß die Sache nicht vor Ende der Sitzung statt gefun-

funden hat, kömmt daher, weil der König aus Liebe gegen seine Völker den Fortgang der Gerichte nicht hat unterbrechen wollen; diese That verräth die vollkommenste Staatsklugheit eines jungen Monarchen, welcher lieber auf kurze Zeit mit den Prinzen seines Hauses, mit den Prinzen seiner Familie und mit der Königinn selbst, die er doch so zärtlich liebt, uneins werden, als seinen Willen zu erkennen geben wollte. Welche Standhaftigkeit, welche Klugheit und welche schmeichelhafte Hoffnungen für seine Unterthanen! Der Herr Turgot ist zum Controlleur General ernannt. Der König hält so viel auf ihn, daß er einen neuen Plan der Verwaltung seiner Finanzen von ihm angenommen hat. Der Herr von Sartine ist Minister des Seewesens; dieser in seiner Art einzige Mann, dieser Phönix aller Oberpoliceymeister, so Frankreich bis auf den heutigen Tag in seiner Hauptstadt gehabt hat, ob er gleich ein Spanier und also der Nation fremd ist; dieser scharfsinnige Mann, welcher mehr gethan hat, als alle seine Vorgänger zusammengenommen, wußte sich die Freundschaft der Grossen zu erhalten, da hingegen die andern sich dieselbigen alle zu Feinden gemacht hatten. Dieser Heiland von Paris hatte eine gute Policey daselbst eingeführet, indem er die unruhigen Köpfe, die unbesonnenen Schwärmer, und die ausgelassenen Wollüstlinge züchtigte und strafte, mit denen die Hauptstädte insgemein angefüllet sind und welche immer die Seuche

dieser

dieser grossen Stadt gewesen waren. Dieser Mann, welcher alle Tage mehr verehrt und geliebt wurde, war so vorsichtig, daß nichts in Paris geschah, welches er nicht 24. Stunden hernach wußte. Er gab dem gegenwärtigen Exkanzler einen sehr starken Beweis davon, als dieser ihn holen ließ, um ihm einen Verweis zu geben, daß er die Policey nicht recht besorgte, wegen der unanständigen Schmähschriften, die man unaufhörlich an die Thore und an die Mauern in Paris schlug, da er das neue Parlament einsetzte. Sie versehen Ihr Policeyamt nicht, Herr von Sartine? sagte der Kanzler zu ihm. Ich versehe es, Monseigneur, antwortete ihm der Herr von Sartine; nichts bleibt vor mir verborgen. — Aber ich höre von nichts als von lauter angeschlagenen Schmähschriften reden; wenn Sie Acht darauf hätten: so würden solche nicht statt finden. Ich weiß von keiner, die angeschlagen worden ist, da ich den Schuldigen nicht hätte in Verhaft nehmen lassen. Uebrigens aber, Monseigneur, müßte ich so viele Leute haben, als, so zu reden, Seelen in Paris sind, um fertig zu werden. Aber einige angeschlagene Schmähschriften sind kein Beweis, daß ich meine Pflichten nicht erfülle. Ich weiß sowohl, was vorgeht, daß es mir nicht unbekannt ist, daß Sie, Monseigneur, gestern Abend mit vier Jesuiten zu Nacht gespeiset haben und daß —— Sie sehen

 also,

also, daß mir nichts verborgen bleibt. Der Kanzler, welcher sich nicht vermuthete, daß die Policey auf ihn, der doch die zweyte Person in dem Königreiche war, ein so wachsames Aug hätte wie auf den geringsten Privatmann, und dem es nicht angenehm war, daß man wissen sollte, daß Jesuiten seine Rathgeber wären, sagte darauf zu dem Oberpoliceymeister: Nu denn, Herr von Sartine, so wachen Sie denn immer so fort für die Sicherheit von Paris, so wie Sie es izt thun, und suchen Sie zu verhindern, daß man keine Schmähschriften mehr anschlage. Der Herr von Sartine gieng fort und verließ den Herrn Kanzler in der völligen Ueberzeugung, daß er seine Pflicht wohl erfüllete.

Man sagt noch mehr. Der Herr de la Chalotais ist aus dem Schlosse von Loches, wo er eingesperret war, zurückberufen worden, mit der Erlaubniß, sich hinzubegeben, wohin er will. Man machet ihm ein Wohnhaus in Paris zurecht und man sieht ihn in dem Königreiche für den ersten unter den Martyrern der guten Gerechtigkeit und des wahren Patriotismus an. Da die Gesinnungen Ludwigs des XVI. und der Abzug des Herzogs von Aiguillon von dem Hofe die größte Gährung in den Köpfen der Bretagner, die zuweilen nur allzuhitzig sind, verursacht haben, so soll der Herr Herzog von Penthievre hinreisen, um daselbst die Stände in dem nächstkünftigen Octobermonat, als Statthalter von Bretagne

zu versammeln. Endlich haben die Franzosen das Ziel aller ihrer Wünsche erreicht. Man kann ihre Freude nicht ausdrücken, schreibt mir mein Freund. Ich theile sie von ganzem Herzen mit ihnen; denn ich sehe schon mehr gethan, als ich mir in so kurzer Zeit vorstellen konnte, ob ich gleich einige grosse Hauptvorfälle vermuthete.

Der Rußische Baron.

Sie haben Recht, sich zu verwundern, Herr Graf; ich verwundere mich nicht weniger, als Sie; und der Fürst wird wohl das nemliche thun. Wie froh bin ich, daß ich ihm so viele Neuigkeiten zu bringen habe! er wird seinen Bericht zu Ende bringen, den er öffentlich bekannt zu machen, so sehnlich wünschte, nur aus der sonderbaren Liebe, die er gegen den Französischen Monarch hegt. Aber es dünkt mich, man meldet Ihnen einige andere besondere Umstände in Ansehung dieser für Frankreich so glücklichen Staatsveränderungen?

Der Polnische Graf.

Ja, es sind deren verschiedene. Die ersten betreffen den Kanzler; die zweyten den Herrn von Sartines; die dritten den Herrn Turgot, den neuen Controlleur General; die vierten den Abbe Terrai; die fünften den Herzog von Aiguillon; die letzten endlich das ganze alte Ministerium überhaupt.

Der Rußische Baron.

Dürfte ich Sie wohl bitten, mit den letzten, welche das ganze alte Ministerium betreffen, den Anfang zu machen; denn ich bin gegenwärtig so sehr zum voraus für die Franzosen eingenommen, daß ich glaube, sie werden hierüber einige witzige Einfälle gehabt haben, welche die Neugierde der Fremden reizen müssen.

Der Polnische Graf.

Ich kann Ihnen keine sagen, so ich von Paris erhalten habe. Das Volk scheint so zufrieden und so vergnügt zu seyn, daß es diejenigen nur mit Unwillen ansieht, welche am unrechten Orte stehen, indem sie die würdige Wahl Ludwigs des XVI. in seinen neuen Ministern preisen. Nur ein elender Spötter hat sich erfrechet, in der Leidner Zeitung den Tag des 24. Augst das Bartholomäusfest (die parisische Bluthochzeit) der Minister in Frankreich zu nennen; ein seyn sollender witziger Spott, der aber so albern als übel ersonnen ist, indem gar keine Vergleichung noch Aehnlichkeit sich zwischen diesen beiden Vorfällen befindet, als daß sie sich an dem nemlichen Tage ereignet haben. Sie sind so gar so sehr von einander unterschieden, daß der eine blos von der schwärmerischen Wuth, welche die beide Partheyen wider einander aufgebracht hatte und unter welchen die schwächste das Schlachtopfer wurde, entstanden war; da hingegen der andere nichts anders, als die größte Gnade des Französischen

Monarchen, seine Billigkeit und seine Gerechtigkeit bezeichnet, welche er seinen Völkern in Zukunft durch die Antwort versprochen hatte, die er seinem Lehrmeister gab, da er sagte: ich werde, als König, der Strenge, seyn; eine Gerechtigkeit, welche die Nation und die Prinzen seines Geblütes von ihm foderten. Wenn ich itzt noch die ganze Welt an jene schöne Worte erinnere, denen man boshafter weise eine böse Bedeutung beylegen wollte, weil man die Augen vor den Umständen verschloß, die man nicht ansehen wollte: so kann ich auch nicht anders, als die lächerliche Thorheit desjenigen tadeln, welcher die Abschaffung des Kanzlers und des Controlleur General das Bartholomäusfest (die parisische Bluthochzeit) der Minister in Frankreich nennet. Der Herzog von Aiguillon und der Herr von Boisne waren diesen letztern schon lang vorher durch ihren Abzug vorgekommen und die 47. an die verwiesenen Mitglieder des Parlaments abgeschickten Zurückberufungsbriefe waren im Gegentheile nichts anders als Kennzeichen der größten Gerechtigkeit Ludwigs des XVI. welcher seinen Völkern dessen alte Richter, die sie so sehnlich verlangten, wieder zustellte.

Wenn man gesagt hätte, daß Ludwig der XVI. dem alten Staatsrathe das vade in pace (geh hin im Frieden) gegeben hatte, so würde dieser Gedanke richtiger gewesen seyn und sich besser

zu der Gnade des Französischen Monarchen geschickt haben, welcher nicht einmal gewollt hat, daß bey der vorhergehenden Fortschickung des Herzogs von Aiguillon und des Herrn von Boisne von Verweisung geredet würde, so wie er sich selbst so wohl ausdrückte, indem er ihnen andeuten ließ, daß sie nicht mehr bey Hofe erscheinen sollten und sich hinbegeben könnten, wohin sie wollten, aber es ist ein ausschweifender Schwärmer, der geredet hat, oder ein Franzose, der eine Züchtigung verdienet hätte, ehe er nach Leyden gekommen ist; die Sache verstößt zusehr wider alle gesunde Vernunft, als daß es der Mühe werth wäre, sich länger dabey aufzuhalten.

Der Rußische Baron.

Sie haben Recht, Herr Graf; Sie lassen Ludwig dem XVI. Gerechtigkeit wiederfahren, da hingegen die Satyre dieses elenden Spötters so lächerlich als übel angebracht ist. Wir wollen die Satyre und den närrischen Kopf, der sie ausgehecket hat, bey Seite setzen, wenn Sie wollen, und uns von dem Kanzler unterhalten. Was sagt man von dieser alten Magistratsperson?

Der Polnische Graf.

Niemals ist eine in Ungnade gefallene Person so allgemein unbedaurt geblieben. Es bleiben ihm keine Freunde übrig, als seine Creaturen,

ren, und auch diese verliert er von einem Tage zum andern, das bin ich gewiß versichert. Solche grosse Personen haben Anhänger, so lang die Gunst ihnen zulächelt und so lang sie denjenigen Dienste leisten, welche so gütig seyn und ihnen ein wenig Freundschaft gewähren wollen. Sind sie im Unglücke: alsdann verläßt man sie, man kann sie nicht mehr ausstehen. Paris ist so heftig wider ihn aufgebracht und so sehr über die drohende Pracht entrüstet, mit welcher er das neue Parlament einsetzte, nachdem er der Stifter der Ungnade des alten gewesen war, daß man ihn steinigen würde, wenn er es wagte, sich sehen zu lassen, man hätte ihn sogar beynahe umgebracht, da er sich auf sein Landgut zu Roucherolles in Normandie begab. Wenn der Pöbel zur Zeit dieser Begebenheiten ruhig war, so geschah es nur deswegen, weil er Klagen wider das alte Parlament hatte, welches zu partheyisch in Bestsetzung des Getraidepreises gewesen war, welches auf 12. Livres vom Centner für die Ausfuhr aus dem Königreiche gesetzt zu werden, nur höchstens auf 8. bis 9. Livres hätte gesetzt werden sollen. Man warf ihnen ferner noch die Langsamkeit in Verwaltung der Gerechtigkeit, die Nachsicht gegen den Geiz der Sachwalter und sogar die Habsucht einiger unter ihnen selbst vor, so wie die Frage vorgebracht, untersucht und bewiesen worden ist; eben deswegen hatte Ludwig der XV. das Feilstehen oder den Verkauf

der richterlichen Stellen abgeschaft und den Richtern Gehalte gestattet, aber Ludwig der XVI. wird, indem er seine Parlamenter wieder in den vorigen Stand setzet, allen Misbräuchen schon zu steuren wissen. Dieser Monarch hat an seinem Siegelverwahrer und an seinem neuen Controlleur General, zween Exparlamentglieder, die so gerecht als streng sind in allem, was die Billigkeit und die Gerechtigkeit betrifft. Er wird wohl eine Versammlung von zween Abgeordneten aus jedem seiner Parlamenter, die in dem Königreiche zerstreuet sind, anzustellen wissen, um allgemeine Gesätze der Gerechtigkeit zu geben und in einem Theile von Frankreich die Misbräuche, nach der Form zu sprechen, ob man gleich im Grunde Recht hat, abzuschaffen. Gleich einem zweyten Salomon, wird er die Gesätze seines Königreichs zu verbessern und in Ordnung zu bringen wissen, um vielmehr dadurch das Glück seiner Völker zu versichern, als allen seinen Unterthanen eine Henne in den Topf zu verschaffen. Endlich wird Ludwig der XVI. welchem man schon den Namen des Wohlthätigen beygelget hat, auch den Namen des Gerechten verdienen, ein weit rühmlicherer, weit herrlicherer Titel; ein Titel, den alle Könige allen andern vorziehen sollten.

Der

Der Rußische Baron.

Nun, Herr Graf, wenn Ludwig der XVI. dasjenige thut, was Sie sagen, so haben Sie, so sehr ich schon für ihn eingenommen bin, Recht zu sagen, daß man ihn Ludwig den Gerechten nennen wird.

Der Polnische Graf.

Wie! Sie stellen sich vor, daß er es dabey wird bewenden lassen? Sie irren sich sehr. Seine Finanzen werden ferner noch der Gegenstand seiner größten Aufmerksamkeit seyn. Er ist zu sehr wider die Generalpachter eingenommen, als daß er sich nur allein bey den Magistratspersonen aufhalten sollte; dieß ist eine andere Gerechtigkeit, die er seinen Völkern schuldig ist. Sie können sich nicht vorstellen, wie stark der Despotismus der Generalpachter in Frankreich ist. Der neue Entwurf der Verwaltung, welchen der Herr Turgot dem Könige vorgestellet und welchen der König angenommen hat, bahnet den Weg zur Aufhebung der Verpachtungen. Dieser Herr hatte daran gearbeitet, ein Hauptregister zusammenzutragen, welches eine Art Auflagen zu machen enthielt, in der Absicht, jene manchfaltige Menge Einnahmen aufzuheben, die aus Auflagen gezogen wurden, welche verschiedene Namen hatten; diese wollte man enger zusammen ziehen, um sie auf eine nur sehr kleine Anzahl herabzusetzen und man vermied viele Kosten der Verwal-

tungen und Nebenaufwand, welche die gegenwärtige Art, die Auflagen zu beziehen, verursachet. Hernach war die Frage davon, die noch zu unsern Tagen anwesenden Generalpachter auszurotten und zu vertilgen, um allen den Räubereyen und Grausamkeiten Einhalt zu thun, welche in ihren Rechnungshäusern begangen werden. Man wollte, daß der Handel in dem innern Theile des Königreichs frey seyn sollte, da bisher die Habsucht dieser Miethlinge mit der Folge der Zeit sich die Geldbedürfnisse der Könige von Frankreich zu nutze gemacht und sie auf den Einfall gebracht hatte, eine schändlich übertriebene Einnahme von den Waaren zu ziehen, welche aus einer Provinz in die andere verführt wurden, ob sie gleich schon bey der Einfuhr in das Königreich die gehörigen Abgaben entrichtet hatten. Man urtheile nun aus diesem schwachen Gemälde, was Ludwig der XVI. mit Hülfe seines Controlleur General thun wird, welcher schon so grosse Kenntnisse besitzt und nichts anders suchet, als seinen Namen in Frankreich zu verewigen, anstatt in die Fußstapfen der meisten seiner Vorgänger zu treten. Da ich ihn zu Paris gekannt habe und da seine Freunde mich ihn noch besser haben kennen lehren, so will ich Ihnen itzt eine kleine Schilderung von ihm machen.

Er ist ein schöner Mann, wohlgewachsen, ungefehr 5 Schuh 7. bis 8. Zoll hoch, und aus seinen Gesichtszügen leuchtet grosser Verstand. Er ist ein Weltweiser, ein Naturkündi-

ger, und auf das Finanzwesen versteht er sich besser, als jemand, wer es auch seyn mag. Er ist ledig, denn er hat sich niemals verheyrathen wollen, um seine Freyheit niemals zu stören Er besitzt viel Gelehrsamkeit und ein grosses Genie; an nichts hat er mehr Freude, als an der Arbeit. Kurz, ein unermüdeter Mann, der bey allen diesen vorzüglichen Eigenschaften noch die größte Redlichkeit besitzt. Ob er gleich gegenwärtig Controlleur General ist, so bemerket man dennoch an ihm nicht den mindesten Ehrgeiz. Er hat sogar vor kurzem einen Beweis davon gegeben, da er das Fach des Seewesens gegen seine jetzige Stelle verließ, da er doch in zwey Jahren einen Anspruch, in den Staatsrath zu kommen, gehabt hätte und hingegen, wenn er Controlleur General bleibt, nichts anders werden kann, als Staatssecretair. Aber Ludwig der XVI. welcher immer gerecht ist, hat nicht haben wollen, daß eine so schöne, so großmüthige und so patriotische That unbelohnt bleibe. Ob er gleich Controlleur General ist, so hat ihm der König doch das Patent eines Ministers ausfertigen lassen. Welchen schönern Lobspruch konnte wohl Ludwig der XVI. dem Herrn Turgot ertheilen! Nein, er konnte sich niemals mit der Hoffnung schmeicheln, von seinem Könige einen merklichern Beweis seiner Freundschaft zu erhalten; auch gereichet diese Handlung so sehr dem Monarch als dem Unterthane zur Ehre. Aber wo hat der Herr Turgot noch mehr bezeigt, wie wenig ehrgeizig er sey?

Man

Man hat ihm manchmal vorgeschlagen, seine Intendantenstelle zu verlassen, um eine einträglichere Generalität (Statthalterschaft oder Landhauptmannschaft) zu erhalten. Niemals hat er eine andere annehmen wollen. Er war mit der Stelle, die er besaß, zufrieden, ohne eine vortheilhaftere zu verlangen. So ist dieser Mann beschaffen. Nun urtheilen Sie, Herr Baron. Ich streiche ihn Ihnen nicht zu sehr heraus, aber ich zweifle, ob jemand in ganz Frankreich würdiger und fähiger gewesen wäre, die Stelle zu besetzen, die er gewählet hat; und ich sage, daß man Leute von solchem Schlage immer aussuchen sollte, um die ersten und vornehmsten Stellen in einem Staate damit zu besetzen.

Der Rußische Baron.

Nach dem Gemälde, welches Sie mir so eben von dem Herrn Turgot geschildert haben, kann ich nicht anders, Herr Graf, als die Pinselzüge desselbigen bewundern und Hochachtung gegen Frankreich haben, da es seinen Finanzen einen so würdigen Mann vorgesetzet hat. Ich wundre mich nicht, daß Ludwig der XVI. ihn hundert Stunden weit von Paris gefunden hat; denn ich glaube, so weit wird nach der Landkarte Limoges davon entfernt seyn. Es ist wahr, daß verdienstvolle Leute niemals verloren gehen noch vergessen werden; aber, Sie sagen mir, daß Sie ihn kennen? Kennet er Sie auch? Sollte er Sie wohl wiederum kennen, Herr Graf, wenn er Sie sähe?

Der Polnische Graf.

Ich glaube, er sollte mich wohl wieder erkennen, ob wir gleich einander seit einigen Jahren nicht mehr gesehen haben; aber ich kann mich nicht enthalten, der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Der Rußische Baron.

Ihre Freunde sind Ihnen werth, Herr Graf. Wenn ich der Ihrige nicht wäre, so wie Sie mir diese Ehre gestattet haben, so würde ich Ihre Freundschaft mit Eifer suchen.

Der Polnische Graf.

Sie sind sehr höflich, Herr Baron. Aber, ich war weder Freund noch Feind des Herrn Turgot. Wenn ich Ihnen denselben so vorstelle, wie ich gethan habe, so geschieht solches, weil ich gerade so denke.

Der Rußische Baron.

Ohne Ihnen zu schmeicheln, so sind Sie Ihr eigener Lobredner, Herr Gräf. Ihre Gesinnungen sind mir bekannt genug, um Ihnen diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: und wer Sie kennet, kann sich nicht enthalten, die Grösse der Seele zu loben, welche Ihren Charakter ausmacht.

Der Polnische Graf.

Wir würden nicht aufhören, Complimente miteinander zu machen, wie ich wohl sehe, Herr Baron. Da Sie aber, wie es scheint, nicht fertig damit werden wollen, so will ich Sie von dem Herrn von Sartine unterhalten.

Der Rußische Baron.

Wie es Ihnen gefällig seyn wird, Herr Graf. Aber mein Stillschweigen wird statt meiner reden. Ich bin Ihnen schon Dank genug schuldig dafür, daß Sie mir die Augen in Ansehung meiner selbst geöfnet haben. Ich habe mich seit unsern Unterredungen so geändert befunden, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen zu sagen, daß ich recht froh bin, meinen Irrthum in Ansehung Ludwigs des XVI. abgelegt zu haben. Sie haben mir einen so grossen Dienst geleistet, daß wenn ich unbillig gegen diesen ruhmwürdigen Monarch gewesen bin, ich haben will, daß die ganze Welt es wisse und daß jedermann erfahre, daß ich ihm jetzt die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen weiß, die er verdienet.

Der Polnische Graf.

Also wollen wir mit den Complimenten ein Ende machen, ich bitte Sie. Sie lassen Ludwig dem XVI. Gerechtigkeit wiederfahren, so wie ich glaube, daß ihm gegenwärtig jedermann Gerechtigkeit

tigkeit wiederfahren läßt; und Sie, Herr Baron, Sie sind, was Sie waren; zwar besser unterrichtet in Ansehung der Franzosen; aber Sie werden es noch weit mehr seyn, wenn Sie den Herrn von Sartine kennen werden, welcher, ob er gleich in Frankreich ein Fremdling ist, dennoch der Nation zur Ehre gereichet, weil er dasjenige worden ist, was er ist, indem er den Hof und ein solches Volk besuchte, welches, wenn es will, Bewunderung verdienet.

Beschreibung der alten Policey in Paris und der Verfassung, in welcher der Herr von Sartine dieselbige gelassen hat, nachdem er Minister des Seewesens geworden ist.

Die Policey in Paris war vor dem Herrn von Sartine in einer Art von Kindheit, die ich Ihnen mit der Policey vergleichen will, so wie sie überall verwaltet wird, da man das Hauptsächliche vernachläßigt und den größten Theil der guten Sachen unterläßt. Paris war also in der traurigsten Verfassung. Man hörte von nichts, als von den alle Nacht begangenen Mordthaten und Todschlägen reden. Die Soldaten der Wache, welche die Häuser der Weltdamen besetzten oder darinn verborgen stacken, ermordeten und tödteten ungestraft alle diejenigen, welche die Nacht bey solchen Frauenzimmern zuzubringen wagten. Die ausschweifenden Wollüstlinge verheerten,

heerten die Straffen und niemand war vor den Beleidigungen dieser lärmenden Schwärmer sicher. Die Diebe und die Spitzbuben waren in Paris zerstreut. Man hörte von nichts als von Einbrüchen in Häuser, von gestolenen Uhren, von geraubten Juweelen oder von entwendeten Kostbarkeiten reden. Züchtige Mädchen waren daselbst nicht in Sicherheit. Man schändete alda ungestraft Mädchen und Weiber, und sehr oft konnte man die Thäter nicht entdecken. Kurz, unerachtet der Wache zu Fusse und der Wache zu Pferde konnte man alle diese Räubereyen nicht verhindern. Wobey wohl zu bemerken ist, daß die Soldaten der Wache zuweilen selbst die Diebe und Spitzbuben waren.

Kaum hatte der Herr von Sartine seine Stelle angetreten, so sah man auf die innerlichen Unruhen dieser Hauptstadt eine stille und vollkommene Ruhe folgen. Man kannte sogleich die Klugheit, die Rechtschaffenheit und die Vorsicht der einsichtsvollesten und erfahrensten Magistratsperson. Er hat die Ursachen der Unordnung in ihrer Quelle gesucht. Man mußte die Anzahl der Policeyspionen vermehren; er hat es gethan. Die Soldaten der Wache zu Fusse und zu Pferde waren nicht zahlreich genug, um Paris zu bewachen und zu hüten; er hat sie verstärket. Die Soldaten der Wache waren die größten Räuber, er hat sie in Casernen verlegt. Die männlichen Spionen waren nicht hinlänglich; er mußte Weibsleute aus allerley Stande und von allerley Range haben;

er

er hat sie gefunden. Endlich hatte er es so weit gebracht, daß er den Pöbel in Paris so sehr im Zaume hielt, daß zu den Zeiten, da man einen Aufstand des Pöbels befürchtete, zu jenen unglücklichen Zeiten, da Paris sein Brod zu vier bis fünf Sols bezahlet hat, welches das Volk bis auf diesen Zeitpunct nur für zween Sols gekaufet hatte, die einzige Drohung seines Namens dem Uebelgesinntesten Einhalt that. Diese grosse Magistratsperson besaß so vorzügliche Gaben und so vortreffliche Fähigkeiten, daß, unerachtet der anscheinenden Unmöglichkeit, eine Million Seelen im Zaume halten zu können und Friede und Einigkeit unter ihnen zu unterhalten, er das Mittel gefunden hatte, alle Geister zu besänftigen und sich eben sowohl die Freundschaft dererjenigen, die er strafte, als dererjenigen, derer ordentliche Aufführung sie nicht vor sein Gerichte brachte, zuzuziehen. Er hat Unzufriedene gemachet; man hat wider ihn geschrieben; aber wer war es? solche ausschweifende Schwärmer, die in den nordlichen und südlichen Ländern zerstreut sind und von welchen er Paris und das Königreich zu reinigen gewußt hat. Keine obrigkeitliche Person hatte sich vor ihm die Herzen der Grossen so zu gewinnen gewußt, wie er es gethan hat. Man weiß, wie groß die Vortheile des Adels und der Geistlichkeit in Frankreich zum Nachtheile des Bürgerstandes immer gewesen sind. Nicht einer hat während der Zeit seiner Verwaltung jemals sich beschweret, ausser diejenigen, wi-

der welche er nothwendiger Weise scharf und streng seyn mußte, und welche Angehörige der Verbrecher waren; aber die Eltern oder Verwandten wurden, so bald sie nähern Bericht erhielten, seine Freunde, weil sie sich nicht enthalten konnten, ihre Verwandten deswegen zu tadeln, daß sie nicht behutsam genug gewesen waren. Ich würde nicht endigen, wenn ich die Hülfsquellen anzeigen wollte, welche das tiefsinnige Genie des Herrn von Sartine ihm in tausend Gelegenheiten dargeboten hat; genug, daß ich sage, daß man gegenwärtig bey Nacht in Paris eben so sicher herumfahren kann, als am Tage; und daß, wenn sein Nachfolger, der Herr Le Noir, itzt die Policey auf dem hohen Fusse, auf welchem der Herr von Sartine, da er die Stelle eines Ministers des Seewesens annahm, ihm dieselbige hinterlassen hat, vest erhalten will, solches ihm sehr leicht ist. Er darf nur die Sachen in dem Zustande erhalten, in welchem sie sich befinden; er darf nur in alle Fußstapfen seines Vorgängers treten, welche auf den Strassen und in den Häusern dieser Hauptstadt deutlich eingedrückt sind; er darf nur diesen grossen Mann in seiner Art, sich gegen jedermann zu betragen, nachahmen, so wird er sich, eben so wie sein Vorfahr, in seiner Stelle unsterblich machen.

Der Polnische Graf, setzt sein Gespräch wieder fort.

Aber würden wir nicht, indem wir den Herrn von Sartine mit Lobsprüchen erheben, eine Ungerechtigkeit an Ludwig dem XVI. begehen, wenn wir nicht sein Verfahren sowohl bey der heldenmäßigen Zerstörung des alten Staatsrathes und bey der Errichtung des neuen, als auch bey der Zurückberufung seiner Parlamentsbeamten untersuchten? Was sagen Sie dazu, Herr Baron?

Der Rußische-Baron.

Da ich Ihnen so gern zuhöre, Herr Graf, und da Sie ferner noch nichts anders als lauter schöne Sachen sagen können: so zweifle ich auch nicht daran, daß Sie dieselbigen nach ihrem Werthe anrühmen werden.

Der Polnische Graf.

Sie wissen, daß ich aufrichtig bin, Herr Baron; also haben Sie nicht zu erwarten, daß ich mehr sage, als an der Sache ist. Sie haben mir schon gesagt, daß Sie den jungen Monarch bewunderten. Was mich betrifft, so finde ich ihn gleichfalls, je mehr ich seine Handlungen untersuche, desto bewundernswürdiger mit seinen Räthen in Ansehung der feinen Mittel der Staatsklugheit, derer sie sich gegen das alte Ministerium bedienet haben.

Schönes Verfahren und tiefe Weisheit Ludwigs des XVI.

Sogleich nach dem Tode Ludwigs des XV. ward das Urtheil seiner Minister gefällt. Der Frühling gieng zu Ende, der Sommer nahete heran. Da die Gewitter sich in Frankreich öfter ereignen, als in unsern Gegenden, so schien die Hitze, welche in demselbigen Jahre alda früher als gewöhnlich im Monate Junius, der überaus heiß war, angefangen hatte, starke Donnerwetter zu prophezeihen. Doch geschah nichts weniger. Der Blitz, welcher am heftigsten zu drohen schien, traf nur den Herzog von Aiguillon, ohne ihm die mindeste Wunde zu versetzen. In dem Monate Julius hat es noch gedonnert. Die Luft, welche gemäßigter war, hat den Schlag des Blitzes verhindert; er hat nur den Herrn von Boisne getroffen, gleichfalls ohne ihn im geringsten zu beschädigen. Im Augustmonate, in welchem sich insgemein Donner und Blitz mit aller ihrer Heftigkeit in den Lüften zeigen, zog ein schweres Ungewitter auf. Man glaubte schon, daß es alles zu Boden stürzen und zu Staub zerschmettern würde. Aber der Tag, an welchem es am heftigsten drohete, war eben so wenig schrecklich, als die Täge in den vorhergehenden Monaten. Der Blitz traf auch nur noch den Kanzler (*) und den Abbe Terrai, um

(*) Der Kanzler ist zwar verwiesen worden, aber dieses darf man der Rache seiner Feinde nicht zuschreiben.

um sie auf ewig aus dem Staatsrathe zu entfernen und wahre Patrioten an ihre Stelle zu setzen. Sie

ben. Die Gnade des Königs hatte zu Gunsten seiner, so wie zu Gunsten der andern Minister den Ausspruch gethan. Daß er verwiesen worden ist, ist nur deswegen geschehen, weil er seine Kanzlerstelle nicht hat ablegen wollen; man muß also seine Verweisung nur blos seinem Ungehorsame zuschreiben. Der König ist ein unumschränkter Beherrscher in Frankreich, wird man sagen. Die Verweisung des Kanzlers ist ein starker Beweis von dem Gegentheile; weil unerachtet aller Ursachen, die Ludwig der XVI. hatte, diese Magistratsperson abzusetzen, er doch solches nicht eigenmächtig thun konnte, und weil, um einen Kanzler abzusetzen, ihm sein Proceß gemacht werden muß. Man erinnere sich an die Absetzung des Herrn Kanzlers von Lamoignon, auf welchen der Herr von Maupeou, der Vater, folgte; das Parlament wollte niemals darein willigen; auch war er nur Vicekanzler zum grossen Unwillen seines Sohnes; und eben deswegen bezeigte er sich als einen so starken Feind des Parlaments, da er seine Stelle angetreten hatte. Aber, wird man sagen, setzet der König von Frankreich nicht die Auflagen an, die er von seinem Volke ziehen will? Läßt er nicht jeden, den er will, in die Bastille und nach Bicetre setzen? Still! Wenn in einem monarchischen Königreiche der König nicht besondere Rechte hätte, so würde die Regierung aufhören monarchisch zu seyn, und sie wäre nichts anders mehr, als democratisch. Frankreichs Schulden, die ungeheuer groß sind, sind keine Nationalschulden; sie sind Staatsschulden. Wie könnte der König Staatsschulden bezahlen, wenn er nicht Auflagen ansetzen könnte? Würde sich das Volk darum

Sie kennen dieselbigen schon. Es ist der Herr von Vergennes, welcher an die Stelle des Herzogs

---

darum bekümmern? Ist nicht die Regierung genöthiget, die Zinnse davon zu bezahlen? Hat man sich an die Nation gewandt, wenn der König eine Einschränkung seiner Renten und seiner Contracte vorgenommen hat? Man muß also vernünftig und billig seyn. Wenn die Regierung Schulden macht zur Vertheidigung und Beschützung der Nation: so muß, da die Regierung keine andere Hülfsquellen hat, als in der Nation, die Nation die Schulden bezahlen, welche die Regierung gemacht hat. Aber die Könige in Frankreich sollten ihre Völker oder deren abgeordnete Stellvertreter zu Rathe ziehen, wenn sie neue Auflagen setzen wollen? Thun sie dieses nicht, da sie erlauben, ihnen Vorstellungen zu machen — Aber was für Gewicht haben solche Vorstellungen? Es ist eben so, als wenn man sagte: ich mache Ihnen diesen Vorschlag; er gefalle Ihnen nun, oder er gefalle Ihnen nicht, das ist mir einerley? Wieder ein Irrthum. Zu allen Zeiten haben die Könige in Frankreich Auflagen abgeschaft, weil sie den Völkern zur Last fielen oder übel angewandt wurden. Wenn sie einige derselbigen beybehalten haben, so ist es deswegen geschehen, weil sie zur Bezahlung der Staatsschulden Geld nöthig hatten, ihre Einkünfte aber nicht hinreichend waren, und sie solches also von dem Volke nehmen mußten, welches die Ursache war, warum sie sich in Schulden gesteckt hatten — Nun denn, wird man mir noch ferner sagen, wenn man die Verwaltung verbesserte, so würde der Staat, weil Sie denn doch den Staat dabey haben wollen, schnelle und sichere Hülfsquellen finden? Sie haben Recht; aber ehedessen hieß es: non cuivis licet adire Corinthum.

Sie

zogs von Aiguillon tritt; der Herr von Mui, dem die Kriegsgeschäfte aufgetragen sind; der Herr Hue

---

Sie sehen, wie gegenwärtig der itzt regierende König die Sache anfängt. Er hat gute Ministers, die sich berühmt machen wollen; seyen Sie gewiß versichert, daß sie die Räubereyen der Steuereinnehmer nicht mehr zulassen werden. — Wenn das ist, wird es nicht gut gehen? Paris ist nicht in einem Tage gebauet worden; also gestehen Sie Ihren Irrthum, und wie wenig Sie den Königen in Frankreich vorwerfen können, daß sie den Despotismus einzuführen suchen, indem sie nichts anders thun, als was Ihre Würde und die Staatsschulden, welche die Schulden der Nation sind, sie zu thun berechtigen. Nun denn! wir wollen die Auflagen bey Seite setzen. Aber was werden Sie mir zu allen den gefänglichen Einsetzungen in die Bastille und nach Bicetre sagen? Wenn Sie vernünftig und billig seyn wollen, so will ich Ihnen darauf antworten. — Ja, ich will es seyn. Was würden Sie wohl sagen, wenn Sie mit eben so vestgegründeten Rechten, als es die Rechte des Königes in Frankreich sind, alle Tage wider dasjenige, was Sie thäten, Tadel und Widersprüche höreten, wenn Sie dabey noch das Recht der Policey besäßen? Sie würden alle diejenigen gefänglich einziehen lassen, welche aus Unwissenheit von der Regierung sprächen, so wie Sie es thun? — O! in einem Kerker verfaulen, vierzig Jahre darinn bleiben, wie ein Elender, den Ludwig der XVI. herausgezogen hat, das ist zu viel! Der Mensch ist frey gebohren, er sollte frey seyn. Sie sind unbillig. Jedes Land hat seine Gesätze. Jeder Uebertreter der Gesätze ist ungehorsam, treulos und folglich strafbar. Jeder Mensch, der aufrührerische Sätze unter dem Volke ausstreuet, ver-

Hue von Miromesnil, der statt des Kanzlers ist; und der Herr Turgot, welcher Minister des Seewesens war, und Seiner Majestät zu gefallen die Stelle des Abbe Terrai angetreten hat, der itzt gedemüthiget ist.

Man mußte die Stelle des Herrn Turgot in dem Fache des Seewesens wieder besetzen; Ludwig der XVI. hat die Augen auf den Herrn von Sartine gerichtet und er hat ihn zu dessen Nachfolger ernannt, ohne darauf zu sehen, ob er ein Fran-

---

verdienet gefänglich eingezogen zu werden, ehe noch seine Reden den Geist des Volkes angestecket haben. Ein oft mit dem größten Rechte in Ungnade gefallener Aufrührer hat mehr als einmal Schlachtopfer zu tausenden verursacht. Frankreich erinnert sich an seine innerlichen Kriege, und die gefänglich eingezogenen Personen wußten wohl, daß sie der Regierung misfielen; sie haben also nicht mehr erlitten, als das, was sie verdienten. — Aber wie viele Ungerechtigkeiten sind nicht zu allen Zeiten von den Ministern begangen worden? Ach! sagen Sie mir doch, wo ist die Regierung, die nicht ihre bald grössere bald kleinere Misbräuche hat? Ein König, er möchte auch seyn, wer er wollte, würde Frankreich nicht allein regieren können. Der König von Preussen, so groß und mächtig sein Genie auch ist, würde dazu nicht hinreichend seyn Was sagt man nicht noch von ihm? Wenn Sie von einem Despot reden wollen, so ist er es. Aber weil tolle Köpfe wider die Regierung von Frankreich geschrieben haben, so ist man dabey geblieben, ohne seine Blicke um sich herum zu wenden. Wir wollen lieber gestehen, daß die Menschen immer ungerecht gewesen sind, und daß sie es immer seyn werden.

Franzose oder ein Spanier wäre. Dieser einsichtsvolle Monarch, welcher die Geschichte seiner Vorfahren kennet und die Grundsätze Heinrichs des IV. angenommen hat, welcher seine Völker eben so zärtlich liebt, als Ludwig der XV. hat geglaubt, daß der Herr von Sartine in dem Seewesen das nemliche leisten könnte, was der Marschall von Sachsen unter der Regierung seines würdigen Großvaters bey dessen Armeen geleistet hat. Er hat ihm den Vorzug vor allen denjenigen unter seinen Unterthanen gegeben, welche Ansprüche darauf machen konnten, um in das Herz der meisten Franzosen den Geist des Patriotismus wieder zurückkehren zu machen, welcher fast erloschen war, und nun von neuem wieder aufleben sollte. Kann man wohl eine grössere Gnade, tiefere Einsichten und eine bessere Verwaltung der Gerechtigkeit sehen? Nein! Nur Ludwig dem XVI. war es vorbehalten, der ganzen Welt so seltene Beyspiele der Weisheit zu geben, um die Augen in Ansehung der Gefahr zu öfnen, welcher man sich durch das Vorurtheil der Kindheit aussetzet.

Man hat gesehen, daß dieser ruhmwürdige Monarch, um seine Absichten besser zu erreichen, und die in seinen Staaten eingerissenen Vorurtheile gänzlich auszurotten, sie bis auf den Grund hat untergraben wollen, indem er nur dem Verdienste Ehrenstellen und Belohnungen gewährte. Seine Weisheit gieng noch weiter. Er war seinen Völkern so vortrefliche Ministers schuldig,

 als

als diejenigen sind, welche er sich gewählet hat, um ihn in seiner Gesätzgebung und Regierung zu unterstützen. Seine Güte erinnerte ihn an die alten Oberhäupter der Gerechtigkeit, welche seit langer Zeit die Fehler, die man ihnen zur Last legen konnte, abgebüßt hatten. Er hat sie der Nation wieder gegeben, und dadurch die Wünsche seiner zärtlichen und würdigen Königinn erfüllet, die sich des Schicksals dieser ruhmwürdigen Schlachtopfer annahm; er hat dadurch das Verlangen der Prinzen seines Geblütes und seiner Familie gestillet, welche die Vertheidigung derselbigen so rühmlich über sich genommen hatten. Ich wage es ohne Furcht zu wiederholen: Niemals war ein grösserer und vollkommenerer Staatsmann für einen Monarch von seinem Alter! Ein Staatsmann, der von allen seines Gleichen beneidet werden muß! Aber nur Ludwig dem XVI. war es vorbehalten, seinen Völkern sogleich bey seiner Tronbesteigung den größten Beweis der Weisheit zu geben, die seit vielen Jahrhunderten sich nicht gezeigt hat. Frankreich sollte einen Salomon wieder aufleben sehen, um es zu regieren; er ist erschienen; und man muß versichert seyn, daß er in der ganzen Dauer seiner Regierung der nemliche Salomon seyn wird. Wäre es nur möglich, ihm viele Jahrhunderte zu wünschen! Die grossen Könige sollten niemals sterben.

Der Rußische Baron.

Nun sollten Sie wohl nöthig haben, auszuruhen, Herr Graf; denn Sie müssen müde geworden seyn. Wir wollen diesen Nachmittag vollends endigen, wenn es gefällig ist; aber ich sehe, so wie Sie, in der Person Ludwigs des XVI. den Salomon der vergangenen Jahrhunderte; und es wäre nicht möglich, daß der König in Frankreich, unerachtet der Verdienste seiner Staatsräthe, so behutsam, so klug und so vorsichtig verfahren wäre, als er gethan hat, wenn er nicht im Grunde alle die Klugheit und die Weisheit besässe, die Sie mir an ihm gezeigt haben.

Der Polnische Graf.

Sie haben Recht, Herr Baron. Da ich von den schönen Eigenschaften Ludwigs des XVI. so weitläuftig und umständlich gesprochen habe, so geschah es deswegen, weil ich die Ungerechtigkeiten hasse; und da ich Sie seine neuen Ministers habe kennen gelehret, so geschah es nur deswegen, weil ich die Wahrheit liebe, und die Tugend an den Menschen hochschätze. Mit Vergnügen will ich die Fortsetzung unsers Gesprächs auf diesen Nachmittag versparen, denn es dünkt mich, die Speisestunde naht heran.

Fünftes Gespräch.

Den 6. September, nachmittags.

Redende Personen:

Der Polnische Graf.

Der Rußische Baron.

Der Rußische Baron.

Wir haben den Herrn von Sartine bey Seite gelassen, um von dem Könige zu reden; aber, ehe wir wieder auf diesen grossen Mann kommen, wollten Sie mir nicht etwas von dem Herrn von Maurepas sagen? Er ist der Rathgeber des Königs; er muß nicht wenig dazu beygetragen haben, diesen jungen Monarch zu führen und zu leiten.

Der Polnische Graf.

Ich kenne diesen Herrn nicht recht. Es war gar nicht die Rede von ihm, da ich zu Paris war, denn er hatte Neider; aber, so viel ich weiß, hatte er den allgemeinen Beyfall, als er nach Hofe zurückberufen wurde. Indessen glaube ich doch nicht, daß er der einzige Rathgeber Ludwigs des XVI. gewesen ist. Der grosse Choiseuil muß vielen Antheil daran haben; er hatte sich zu der Zeit, da er mit Ludwig dem XV. regierte, allzuviele Lorbern gesammelt.

Der Rußische Baron.

Ich vergaß wirklich, Ihnen von diesem grossen Manne zu reden. Ich zweifle nicht daran, daß der König ihn anhöret, und daß seine Rathschläge viel Gewicht bey demselbigen gehabt haben; ich beklagte ihn, da ich erfuhr, daß er in Ungnade gefallen wäre.

Der Polnische Graf.

Sie hatten Recht, Herr Baron. Wenn bey den Menschen die Tugenden die Laster bedecken, so kann man sie nicht genug beklagen, besonders wenn man sie gedemüthigt sieht. Die Menschen können nicht ohne Fehler seyn; glücklich ist derjenige, der die wenigsten besitzet; denn ein wirklich tugendhafter Mensch wird sehr selten gefunden. Uebrigens giebt es gewisse Verfassungen, Stellen und Lagen in dem Leben, welche die Menschen verblenden. Betrachten Sie den Marschall Fürst Poninski, welchem der übermäßige Ehrgeiz schon so viele Feinde zugezogen hat, als es Polen giebt. Der Herzog von Choiseuil, welcher, wie man es sagen kann, regieret hat, würde sich nicht so lang gehalten haben, als er gethan hat, wenn seine Feinde ihn auf einer fehlerhaften That hätten überraschen können. Alles, was ich Sie versichern kann, ist, daß der Herzog von Choiseuil so wie der Herr von Maurepas, welche für die geheimen Räthe Ludwigs des XVI. gehalten werden, alle beide an dem Ruhme dieses Monarchen Antheil

theil haben und daß ihre Namen in den Zeitbüchern der Französischen Monarchie niemals werden ausgelassen werden.

Der Rußische Baron.

Was haben Sie mir nun von dem Herrn von Sartine zu sagen? Ich glaube, vieles.

Der Polnische Graf.

Nein, ich werde mich ganz kurz fassen. Das Verfahren, welches er bezeigt hat, solang er Oberpoliceymeister gewesen ist, muß Sie alle das Gute vermuthen lassen, das er in Frankreichs Seewesen verrichten wird. Schon fängt es an, auf einem ansehnlichen Fusse zu seyn. Der Herr von Choiseuil hatte es, ehe er das Ministerium verließ, wieder in einen recht guten Stand gesetzet. Die Engländer kennen ihn; denn sie haben von ihrem Parlamente begehrt, daß es die Landtruppen vermindern sollte, um ihre Seemacht zu verstärken. So eben hat Ihr Hof selbst einen Beweis davon gegeben, der Catharina der II. niemals zum grossen Ruhme gereichen wird. Auf das Ersuchen der Engländer, welche die Wohlfarth der Franzosen mit neidischen Augen ansehen, hat sie so eben die Abfahrt verschiedener Schiffe verboten, welche in ihren Häven mit Bauholz für Frankreich beladen worden waren und theils noch beladen wurden. Sollte wohl eine so siegreiche Monarchinn den Engländern schmeicheln, um einen

Streit von solcher Art einer Nation zu erregen, welcher sie aufsetzig ist, weil einige französische Soldaten und Officiers wider sie in der türkischen Armee gedienet haben. Das hätte ich von Catharina der II. nicht geglaubt. Die Franzosen und die Türken stunden mit einander im Bündnisse. Die Engländer haben Rußland Seeleute geliefert, um dessen Flotten damit zu besetzen; ich gestehe Ihnen, dieß scheint mir für eine Monarchinn, für eine Kaiserinn eine allzugrosse Schwachheit zu seyn. Sie werden mir sagen, daß solches nicht von ihr allein, sondern von ihrem Staatsrathe herrühret. Das sehe ich wohl ein; aber, werden Sie mir denn auch sagen, daß Ihr Staatsrath in Rußland wohl besetzt ist? Zwar, nachdem Ihr Staatsrath der Stifter der Zerrüttungen in Polen gewesen ist, darf man sich über die Schwachheiten desselbigen nicht mehr verwundern. Daraus folgt, daß die Engländer, welche so stolz auf die vergangene Zeit trotzen, heute zu Tage vor einem jungen Monarch zittern, der tugendhaft seyn will. Nur dieser Zug fehlte noch, um die Furcht der Engländer und Catharinens Schwachheiten in das größte Licht zu setzen. Aber, um wieder auf den Herrn von Sartine zu kommen, und Ihnen etwas Zuverläßiges von ihm zu sagen; so wissen Sie, daß der Herr von Sartine, nachdem er der erste gewesen ist, der es dazu gebracht hat, Paris gesittet zu machen, gewiß auch das Seewesen in Ordnung

bringen

bringen und Sitten unter den französischen Seeofficiers einführen wird; und da der französische Hof inskünftige nur allein das Verdienst belohnen will: so werden die in seinem Seewesen eingeschlichenen Misbräuche von dem gegenwärtigen Minister bestritten und entdecket werden, ohne daß ihm ein einziger entgehe; und unerachtet der geheimen Anschläge, die England im Verständnisse mit Ihrer Kaiserinn haben mag, wird Frankreich weder die misgünstigen noch die eifersüchtigen Neider seines Ruhmes fürchten.

Der Rußische Baron.

Ich kann das, was Sie mir von unserer Kaiserinn und ihrem Staatsrathe sagen, nicht glauben. Ich weiß, daß wir den Engländern Dank dafür schuldig sind, daß sie unsere Schiffe ausgerüstet haben; aber ich kann mir nicht vorstellen, daß die Engländer Catharinen dazu hätten bringen können, sich so weit zu vergessen und Frankreichs Wohlfarth zu beneiden. Der Großfürst ist jung; die Reihe, zu regieren, wird auch an ihn kommen. Ich muß also andere Gewißheit haben; denn diese Schwachheit kann ich von der Kaiserinn in Rußland unmöglich vermuthen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so erkenne ich, daß Frankreich nur Köpfe nöthig hatte, um es in einen schimmernden Glanz zu setzen. Nun hat es recht gute Köpfe und recht starke Stützen und noch über diesen guten

Köpfen einen grossen König; ich kann die Franzosen nicht mehr anders, als für das in Zukunft glücklichste Volk halten, ohne der Regierung anderer Mächte zu nahe zu treten. Wir wollen nur von den Franzosen reden, wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Graf. Was sagt man von dem Herrn Abbe Terrai.

Der Polnische Graf.

Man spricht sehr viel wider ihn, aber doch nicht so stark, als wider den Kanzler. Man wirft ihm das Monopolium des Getraides vor und man sagt, daß sein Beyspiel und seine ehemalige Macht zum Theile schuld an den zu Marseille erfolgten Fallimentern sey. Man soll auf einem seiner Landgüter vor einiger Zeit 20,000 Malter Getraide gefunden haben, welche er aufbehielt, um sie den Unglücklichen in den verschiedenen Provinzen auszutheilen. Seine Absicht wäre sehr löblich, wenn sie wahr wäre. Man vergleichet ihn mit dem Michel Maurin, von welchem man glaubte, daß er sich auf alles verstünde. Er hat den Wechselbriefhandel auf die Pariser Börse getrieben, wie der stärkste Wechselagent. Er wußte sehr wohl von allen Mitteln Nutzen zu ziehen, welche man ihm vorschlug, um dem Staate Geld verschaffen zu können. Er soll, wie man sagt, ein so grosser Rechnungsrevisor gewesen seyn, daß er alle diejenigen, die man ihm überreichte, umänderte, um ihnen das Ansehen zu geben, als kämen sie von ihm,

Controlleur General, her. Man hält ihn für den größten Schmelzkünstler in dem ganzen Königreiche, weil er die Generalpachter ausspeyen zu machen gewußt hat, welchen er indessen doch gute stärkende Arzeneyen zur Wiederersetzung der Kräften zu geben besorgt war; denn sie sollen, wie man sagt, von ihrer Unverdaulichkeit geheilet seyn. Man räth ihm nicht an, den Papiermühlen und den Gerbereyen in Frankreich einen Besuch abzustatten, denn die Arbeiter sind eben so heftig wider ihn aufgebracht als die Fabrikenmeister. Endlich findet man es sehr vernünftig und billig, daß er die 40,000. Livres Gehalt, welche der Staat als jährliche Einkünfte allen Controlleurs Generaux giebt, abgeschlagen hat, nachdem er seine Einkünften von 150,000 Livres, als so hoch sie sich beliefen, ehe er Controlleur General wurde, bis auf 1800,000. Livres hat steigen machen können. Der Herr von Law, der nur ungefehr zwey Jahre lang bey der Stelle geblieben war, hatte sich mit 600,000. begnügen lassen; der Abbe Terrai, der diese Stelle ungefehr sechs Jahre lang versehen hat, hat diese Summe dreyfach verstärket; dieß ist nicht zu viel; aber ich kann sagen, daß der Herr Abbe Terrai, über welchen sich niemand verwundert hat, alle diejenigen, welche die Augen auf ihn gerichtet haben, wird in Verwunderung setzen können. Als ein Rath geistlichen Standes im Parlamente, ehe er Controlleur General wurde, begnügte er sich mit 150,000. Livres Renten.

Er glaubte, und hierinn hat er ganz richtig gedacht, indem er sich diese 1800,000. Livres jährlicher Einkünften erwarb, daß ein Excontrolleur General nicht so schlecht leben müßte, wie ein Exrath; ich glaube also, da er keine Kinder, wenigstens keine ehelich erzeugte Kinder hat, daß er nicht warten wird, bis Ludwig der XVI. auf den Einfall geräth, ihn zu fragen, wie er sich so viel hat zusammen sparen können; sondern daß er noch zuvor sehr weislich Seiner Majestät ein Geschenk mit dem Capital machen wird, um die Staatsschulden abzutragen, welche ihm immer, so lang er seine Stelle versehen hat, so sehr am Herzen gelegen sind.

Der Rußische Baron.

Sie sind also in allen Fächern bewandert, Herr Graf. Sie sprechen von Staatskunst, von Sittenlehre, vom Finanzwesen, vom Seewesen, vom Kriege, von Litteratur. Ich glaube wohl, daß Sie grosse Fähigkeiten besässen, aber so viele vermuthete ich nicht von Ihnen. Sie wären zur Zeit der Apostel gut gewesen, Sie würden viele bekehret haben. Aber glauben Sie wohl, daß der Abbe Terrai hinreichende Fähigkeit, Genie und noch überdas die gehörigen Eigenschaften besitzt, seinem Vaterlande Hülfe zu leisten?

Der Polnische Graf.

Man ist insgemein kein Dummkopf, wenn man als Rath des geistlichen Standes in dem

Pariser Parlamente aufgenommen wird. Hernach, wenn einer vom Parlamentsrathe auf einmal zum Controlleur General erhoben wird, so hat man an einem solchen Manne viel Genie oder zum wenigstens viele listige Staatsränke und solche Fähigkeiten wahrnehmen müssen, welche dazu erfodert werden, diese Stelle so zu versehen, wie es einem guten Staatsbürger zukömmt. — Der Abbe Terrai lebt in dem geistlichen Stande; ich kann also nicht vermuthen, daß er eheliche Kinder habe, und da man, ehe man in den geistlichen Stand tritt, ein Theolog seyn muß, so glaube ich, daß er die Sittenlehre und Religion genugsam kennet, um ihm die Gesinnungen eines Christen zutrauen zu können.

Der Rußische Baron.

Er sollte wirklich thun, was Sie da sagen, Herr Graf; denn die Grossen sollen den Kleinen zum Beyspiele dienen. Sie würden nicht also reden, wenn Sie nicht von Grund des Herzens die nemlichen Gesinnungen hegten, die Sie ihm zutrauen. Ich kann also nicht anders, als mit Ihnen den Herrn Excontrolleur General ermahnen, daß er sich auch unsterblich mache, weil wir doch in einem Jahrhunderte leben, da die Menschen sich wetteifernd unsterblich zu machen suchen, besonders in Frankreich und bey Hofe.

Der Polnische Graf.

O! Wie Sie gleich so weit gehen! Ich will wohl glauben, daß der Abbe Terrai solche Gesinnungen hege, wie es sich für einen Geistlichen schickt; aber ich will nichts für gewiß versichern. Der Cardinal von Richelieu, der Cardinal Mazarin, welche sich in den Ministerstellen fett gemacht hatten, sind nicht so großmüthig gewesen. Es scheint sogar, daß die Stelle eines Controlleurs General und eines Ministers in jedem Lande solche Stellen seyen, wo die meisten Herzen verhärtet werden, wenn sie lange Zeit dabey bleiben. Es möchte wohl seyn, daß der Herr Abbe Terrai sich nicht darum 1800,000 Livres jährlicher Einkünfte zusammen gemacht habe, um solche wieder herauszugeben, wenn ihn anders der König nicht nöthiget, Rechenschaft abzulegen und ihn nicht einigen Commissarien in die Hände liefert.

Der Rußische Baron.

Das wäre recht artig, wenn Ludwig der XVI. an dem Abbe Terrai ein Beyspiel stiftete, an ihm, der den Herzog von Choiseuil dazu nöthigen wollte, Rechenschaft von seiner Verwaltung zu geben; welcher ihm aber mit einer seiner würdigen Standhaftigkeit antwortete: **Ich habe niemand Rechenschaft abzulegen, als dem König.**

Der Polnische Graf.

Ihre Fragen sind zu stark, Herr Baron. Von Warschau aus kann ich Ihnen nicht sagen, was an dem französischen Hofe vorgeht und noch vorgehen wird. Es könnte wohl geschehen, daß der regierende König den Abbe Terrai zum Beichten nöthigen und ihn zwingen möchte, sein Confiteor zu sagen; die Zeit wird es uns lehren. Lassen Sie uns nun von dem Herzog von Aiguillon sprechen.

Der Rußische Baron.

Ich will wohl, Herr Graf. Was sagt man von diesem Exminister? Sie haben mir schon von dem Vorfalle von Belile gesagt und daß es schiene, er wäre wirklich der würdige Bundsgenosse des Ueberwinders von Minorca, welcher, nachdem er den Engländern gezeigt hatte, daß er die Sturmleitern besteigen und, was Sie vergessen haben, noch besser ein Mädchen um seine Unschuld und Ehre bringen könnte, denselbigen zu erkennen gegeben hatte, daß es ihm mehr darum zu thun wäre, ihre Guineen, als die Städte des Churfürstenthums zu erobern. Nu denn! Schwätzt man recht über den Herzog von Aiguillon?

Der Polnische Graf.

Ich sehe wohl, Herr Baron, Sie haben Ihre Zeit in Paris nicht verloren, weil Sie diese merkwürdige Geschichte von dem Marschall behalten

halten haben. Es ist wahr, die Kunst zu lieben verstund er vortrefflich; was noch mehr ist, er besaß die Gabe, die beiden Geschlechter einander lieben zu machen, indem er ihnen die Gelegenheiten dazu erleichterte; aber itzt ist er aus dem Rathe ausgeschlossen. Man sagt sogar, der König habe, da er ihm für seine Dienste dankte und ihn nach seiner Statthalterschaft schickte, in ausdrücklichen Worten zu ihm gesagt, er hätte ihn nicht nöthig, und — — —

Der Rußische Baron.

Hätte er wohl auch noch der treueiferige Diener Ludwigs des XVI. seyn mögen? ein alter Fuchs, der fünfzig Jahre lang auf die Hühnerjagd gegangen ist, kennet die jungen Hühnchen besser; vielleicht hätte er dem Enkel auch noch gern Beweise davon abgelegt.

Der Polnische Graf.

Das sage ich Ihnen nicht; aber der König hatte eine rechte Freude ihn fühlen zu lassen, daß auf solche Art abgenutzte und ausgemergelte Greise an dem Hofe junger Monarchen nicht willkommen wären. Man sagt mir auch, daß er in einem ziemlich sonderbaren Handel stecke. Eine Dame, Namens Vincent, hat sich als Vorzeigerinn von Schuldbriefen von 200,000 Livres eingefunden, welche er ihr, wie sie behauptet, ehemals verwilligt hat, um seine Kinder erziehen zu lassen. Er hingegen behauptet

das Gegentheil. Die Dame ist gefänglich eingezogen, hernach wieder losgelassen aber mit wachsamen Auge beobachtet worden, indem sie Leuten vom Stande angehöret. Der Vetter dieser Dame, der Herr von Villeneuve, ist nebst einem gewissen Herrn Benevent gefänglich eingezogen worden. Wie man sagt, so hat man noch für 600,000. Livres andere Schuldbriefe entdecket; so daß dieser Handel jederman bekannt ist und den größten Lärm macht. Der Marschall, welcher sich nach Bordeaux begeben hatte, hat die Erlaubniß erhalten, nach Paris zu kommen. Man kann in der jetzigen Lage der Sache nicht sagen, daß es ein ausgemachter richtiger Handel ist. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so hat doch Madame Vincent ein 22 Stunden langes Verhör ausgehalten, ohne daß man etwas aus ihr hatte bringen können, als daß sie die wirkliche wahre Besitzerinn dieser Schuldbriefe und daß der Marschall ihr diese Briefe schuldig sey. Ihr Vetter beharret eben so standhaft; aber Schiedsrichter geben vor, die Briefe wären nachgemodelt, und andere, es wäre eine nachgemachte Handschrift. Man sagt ferner noch, daß der Marschall, um Ruhe in seinen alten Tagen zu haben, darein willigen würde, der Madame Vincent die 800,000. Livres Schuldbriefe abzutreten und ihr die Summe einzugestehen, mit dem Beding, daß sie den Betrag nicht eher als nach seinem Tode fodern sollte; aber die Sache scheint gewagt zu seyn;

denn

denn gegen Madame Vincent ist seitdem auf das Zeugniß der Schiedsrichter eine gefängliche Einziehung erkannt worden. So weit ist die Sache gekommen; was sagen Sie dazu, Herr Baron?

Der Rußische Baron.

Was ich dazu sage; ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Das 22. Stunden lange Verhör der Madame Vincent bezeugt, daß es den Richtern sehr daran gelegen ist, diese Sache in ein nähers Licht zu setzen. Die Begierde des Marschalls an dem Hofe zu erscheinen, weil er nicht mehr zu Bordeaux regieren soll, möchte wohl eine Ursache seyn, die ihm seine Staatsklugheit und seine List eingegeben hätte. Denn entweder hat er diese Schuldbriefe ausgestellet oder er hat sie der Madame Vincent nicht verwilligt. Hat er sie nicht verwilligt: warum sollte er dieser Dame ein Geschenk von 800,000 Livres machen und den Herzog von Fronsac, seinen Erben, darum bringen wollen? Ich sehe wohl ein, daß Sie wegen der wider diese Dame erkannten Gefangennehmung daran zweifeln: aber ich gestehe Ihnen, daß die Standhaftigkeit der Madame Vincent in diesem 22. Stunden langen Verhöre, und ihr anhaltender Muth, zu behaupten, daß diese Schuldbriefe ihr auf eine rechtmäßige Weise von dem Marschall von Richelieu zur Erziehung seiner Kinder ausgestellet worden sind und die Begierde des Marschalls,

wieder nach Paris zu kommen, ob er gleich nicht wieder bey Hofe erscheinen durfte, zu starkem Verdacht wider ihn Anlaß geben, und sehr vortheilhafte Umstände zu Gunsten der Madame Vincent sind. Auf der andern Seite möchte vielleicht der Marschall, welcher wohl weiß, daß er nicht mehr mit der nemlichen Macht zu Bourdeaux herrschen kann, in seinem Pavillon auf seinen Lorbern von Minorca ausruhen. Ich würde mich in sehr grosser Verlegenheit befinden, Herr Graf, wenn ich diese Sache entscheiden sollte. Da sie aber nur den Herrn Marschall allein angeht, welcher uns an dem Orte, wo wir leben, sehr gleichgültig ist, so wollen wir die Entscheidung von der Zeit erwarten, und etwas von dem Herzog von Aiguillon sagen.

Der Polnische Graf.

Ich will wohl, Herr Baron; indessen legen Sie diesen Handel so aus, daß er dadurch zweifelhaft wird, wenn Sie solchen nicht gänzlich in einem für Madame Vincent vortheilhaften Lichte vorstellen. Ich sehe ihn als ein Beyessen für das alte Parlament an, so man ihm bey dessen Wiedereinsetzung auftischen wird. Man richtet sich heute zu Tage in Geschäften von solcher Art nicht leicht nach der Entscheidung der Schiedsrichter; denn die Richter sind oft dabey hintergangen worden. Indessen wünsche ich dem Herrn Marschall einen glücklichen Erfolg; eine nachgemachte Unterschrift verdienet bestraft

zu

zu werden. Aber ist sie nachgemacht oder ist *sie es nicht?* Es wäre sehr unangenehm für die Beklagten, wenn sie unschuldiger Weise verurtheilt werden sollten. Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß Madame Vincent sehr rechtschaffene Leute, die in ansehnlichen Würden stehen, hat, welche sich ihrer aufrichtig angenommen haben, und daß sie sagt, sie habe Briefe von dem Marschall, und daß der Marschall sagt, er habe Briefe von der besagten Dame, die er für hinlänglich ausgiebt, um zu beweisen, daß er sie bezahlt habe. Ich wünsche, daß diese Bezahlung nicht in Affenmünze oder Narrenpossen geschehen sey. Die Richter des alten Parlaments werden sich nicht bestechen lassen. Sie haben die Verfälscher und die Läugner der Unterschriften immer gehaßt. Der eine oder der andere Theil hat Unrecht; das ist gewiß; sie müssen also befürchten, daß das Parlament dem einen oder dem andern die Zähne zeige.

Der Rußische Baron.

Es sind Briefe da? desto schlimmer, desto besser für den einen oder für den andern Theil. Ich habe zwar wohl, so wie Sie, Herr Graf, sagen hören, daß die Richter oft von den Schiedsrichtern hintergangen worden wären; aber, wenn Sie mir glauben wollen, so lassen wir die Angelegenheit des Herrn Marschalls bey Seite; er wird sich auf die eine oder die andere Art schon herauszuhelfen wissen.

Der

Der Polnische Graf.

Ich habe Ihnen gesagt, daß der Herr Herzog von Penthievre nach Bretagne gehen sollte, um alda die Stände, als Statthalter der Provinz, zu versammeln, und daß alda, seit des Vade in pace (zieh hin im Frieden) des Herzogs von Aiguillon eine sehr grosse Unruhe war. Ehedessen verrichtete der Commandant der Provinz diesen Auftrag. Der Herzogvon Fitziames, welcher der Nachfolger des Herrn Herzogs von Duras gewesen war, hielt sie in dem leztern Jahre; aber man giebt vor, daß, auf neue Vorstellungen von Bretagne, der König den Herrn Herzog von Penthievre dazu bewogen haben würde, dieses Jahr hinzugehen, um die Geister zu besänftigen. Seine Würde eines Prinzen vom Geblüte und seine Vorstellungen konnten mehr auswirken, als die Stimme des Commandanten der Provinz. So viel ist hierinn gewiß, daß das Verfahren des Königs in der Wahl eines Prinzen aus seinem Hause seine Gnade und seinen eifrigen Wunsch beweiset, daß die Bretagner das Vergangene vergessen möchten; und daß, da, wie man sagt, der Herr Herzog und die Frau Herzoginn von Chartres auch dahin reisen werden, die Reise dieser Prinzen keine andere Ursache hätte, als die Provinz zu verhindern, daß sie sich nicht mehr an die alten Vorfälle erinnere, die so viel Lärm verursacht haben. Sie werden ohne Zweifel noch wissen, daß von Erpressungen, Verrätherey und gegebenem

benem Gifte die Rede war. Lauter Sachen, die durch die Aussage von 90. Zeugen bewähret sind. Ein wohlthätiger Monarch, so wie Ludwig der XVI. würde nicht ein Feuer anzünden wollen, das sein Großvater gelöscht hatte. Uebrigens werden solche Farben unter seiner Regierung gewiß keine Modefarben seyn. Wenn sein Staatsrath die Absicht hatte, das Verfahren aller Verfertiger der falschen Farben zu untersuchen, so würde zu viel zu thun seyn, obgleich die Parlamenter diese Mühe und diese beschwerlichen Sorgen herzlich gern übernehmen würden; aber es wird nicht geschehen. Seine Majestät hat lieber, daß seine Parlamenter seinen Völkern eine andere Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Rußische Baron.

Wie? Es war die Frage von Erpressungen und Gift? Ich dachte wirklich, es wäre nichts, als nur der Vorfall von Belisle.

Der Polnische Graf.

Ja, Herr Baron; diese zween Hauptpunkte der Klage sind noch weiter dazugekommen; und man giebt vor, daß, wenn noch dreymal so viele Zeugen nothwendig wären, solche sich in Bretagne finden würden. Uebrigens sind die Erpressungen in Frankreich eben so gewöhnlich gewesen, als in Polen. Die meisten Statthalter, königliche Beamte und Commandanten

machten sich kein Gewissen daraus. Kurz, es war Mode.

Der Rußische Baron.

Sie werden mir so viel und solang davon sagen, Herr Graf, daß ich es Ihnen endlich glauben werde. Aber, Gift! das ist zu viel. Sie würden mich wieder an jene barbarischen Zeiten erinnern, welche dem menschlichen Geschlechte ein Greuel sind.

Der Polnische Graf.

Was wollen Sie machen! Leute, die in Aemtern stehen, befinden sich zuweilen in so mislichen Verfassungen, daß sie nicht mehr zurücktreten können, wenn sie einmal zu weit vorgerückt sind. Wenn sie sich Erpressungen und Verrätherereyen schuldig gemacht haben, so denken sie, daß Schwerdt und Gift das sicherste Mittel sind, dem lärmenden Geschrey Einhalt zu thun. Die Sache ist nicht neu. Zu allen Zeiten ist es also gewesen. Also geben uns unsere Zeitgenossen nichts als Wiederholungen.

Der Rußische Baron.

Das heißt, Herr Graf, Sie glauben also alles, was die letztern Jahre her von Frankreich gesagt worden ist. Wenn das ist: so zweifle ich nicht daran, daß der König alle Klagen beylegen will, die man ihm wider seine Unterthanen anbringen könnte. Ein Monarch vergiebt

insgemein

insgemein bey seiner Tronbesteigung den Grossen alle Verbrechen, die der Wachsamkeit seines Vorgängers entgangen und die vor seiner Regierung noch nicht eingeklagt worden sind; aber nach diesem strafet ein gerechter Monarch den Grossen wie den Kleinen und sieht mit gleichem Blicke auf jeden seiner Unterthanen. Der Kaiser giebt uns ganz neuerdings ein Beyspiel davon, welches mir ein Rußischer Herr gestern bey dem Fürst erzählet hat.

Die österreichischen vornehmen Herren beklagten sich, daß der kleine Adel und das geringe Volk die öffentlichen Plätze zu sehr besetzten. Sie ersuchten Seine Majestät, Sie möchten die Gnade haben und den einen derselbigen, welchen man den Prater nennet, zuschliessen lassen, damit sie allein darinn spazieren könnten. Welch alberne Thorheit von Leuten, die sich vornehm nennen wollen! Aber ich verwundere mich nicht darüber; denn ich habe in Frankreich die nemliche Thorheit bemerkt. Da der Stolz, das thörichste unter allen Lastern, ihr Bewegungstrieb ist, so kann man sagen, daß man ihn in allen Ländern antrifft, und daß man überall Thorheiten begeht.

Der Kaiser antwortete ihnen: „Wenn ich „nur meines Gleichen besuchen sollte, so müßte „ich mich in die Capucinergruft versenken, wo „meine Ahnen ruhen. Alle Menschen, welche „Tugend besitzen, verdienen in meinen Augen „den Vorzug, und ich schätze sie höher, als

„die-

„ diejenigen, welche nur Fürsten in ihren Fa-
„ milien zählen und welche glauben, daß das
„ Verdienst des Menschen in eiteln Titeln be-
„ stehe." Man könnte noch hinzusetzen: Wenn die Geburt den Mensch ausmachte, so würde man die vornehmen Personen nicht so viele Niederträchtigkeiten begehen sehen. Es scheint, als wäre Tugend und Gefühl nicht mehr das Antheil des vornehmen Standes; denn man sieht, daß die Grossen diejenigen sind, welche die gröbsten Fehler begehen und daß in dem Adelstande mehr abgeschmackte Thorheit gefunden wird, als in der Klasse Menschen, die nach ihm kömmt.

Ich habe mir noch ferner sagen lassen, daß es zu Paris Personen gäbe, die sich heute zu Tage schämeten, sich adeln zu lassen. Ob ich gleich selbst von vornehmem Stande bin, so würde ich nicht daran zweifeln, denn ich würde das nemliche thun, da ich das Lächerliche der meisten Adelichen kenne. Also, Herr Graf, denke ich, daß diese Lehre, die der Kaiser seinen vornehmen Herren gegeben hat, ihnen auf Zeitlebens dienen und daß sie sich bis auf ihre Nachkömmlinge fortpflanzen wird. Seine Majestät konnte ihren Stolz nicht mehr demüthigen, als indem Sie einen ehrlichen Handwerksmann eben so hoch als einen rechtschaffenen vornehmen Herrn, und noch höher als einen vornehmen Herrn ohne Tugend schätzte.

Der

Der Polnische Graf.

Das nimmt mich nicht Wunder an dem Kaiser; er hat wohl Recht gehabt; denn man mußte wohl recht albern seyn, eine solche Bitte an ihn zu thun. Ich habe, so wie Sie, den Französischen Adel gekannt, der gerade eben so dachte. Aber was wollen Sie machen? So ist nun die Welt heute zu Tage. Ich glaube auch, daß Ludwig der XVI. nicht von den Angelegenheiten des Herzogs von Aig — wird wollen reden hören; oder wenn er auch seinen Völkern diese Befriedigung gewähren wollte, so würde es nur geschehen, um ihm zu verzeihen, um der Nachwelt ein Beyspiel der Gerechtigkeit und der Gnade zu geben.

Der Rußische Baron.

Ich wünsche es für den Herzog. Man muß den Tod des Sünders nicht begehren. Nehmen Sie, Herr Graf, von neuem meinen Dank für alle Ihre Gefälligkeiten an. Ich will mich geschwind zu dem Herrn Fürst begeben, um ihm diese letztern Nachrichten mitzutheilen, welche er, wie ich glaube, mit Ungedult erwartet.

Der Polnische Graf.

Weil Sie denn doch fortgehen wollen, so danken Sie, ich bitte Sie, dem Herrn Fürst, für seine so geneigte Antwort. Sie können

ihn versichern, daß ich ihm fleißig alle Begebenheiten, die ich erfahre, mittheilen werde.

Der Rußische Baron.

Ich will nichts von Ihrem Auftrage vergessen, Herr Graf. Leben Sie wohl.

Der Polnische Graf.

Leben Sie wohl; ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

Zweyter Brief

des Grafen von Richisbertwish an den Herrn Fürst von Burliabled.

Durchlauchtigster Fürst!

Die französischen Nachrichten werden immer wichtiger. Indessen werden Sie sich nichts destoweniger verwundern, wenn Sie erfahren, daß, ehe noch Ludwig der XVI. dem Kanzler und dem Controlleur General den Abschied gegeben hatte, diese leichtsinnige Nation schon so boshaft gewesen war, Schmähschriften und Bittschriften ohne Namen zu machen, um diesen jungen Monarch anzuschwärzen. Seine Majestät hatte eine Schachtel stellen lassen, worein die Bittschriften aller dererjenigen, die sich zu beklagen hatten, gelegt werden sollten. In diese Schachtel legte man, statt Bittschriften, die unanständigsten Schmähschriften. Der Monarch ließ die Schachtel wieder wegthun, so daß seine Völker ihn wider seinen Willen gezwungen haben, daß er ihnen das schönste Mittel entziehen mußte, sie anzuhören und die Klagen, welche sie ihm wider ihre Unterdrücker anzubringen hatten, in gehörige Erwägung zu ziehen. Aber, sagt man, seine Völker! Es sind nicht seine vernünftigen Unterthanen, welche diese Ausschweifungen begangen haben. Einige

nige schreiben dieselbigen hirnlosen Köpfen, welche immer die Hauptstadt verheeren, zu; und andere sagen, daß es die Unterdrücker des Volkes sind, welche, da ihnen die so grosse Gnade des Monarchen viel zu schaffen machte, diese Schmähschriften in die für Bittschriften bestimmte Schachtel legen liessen, um dem Könige die Gelegenheiten zu benehmen, ihre Räubereyen zu erkennen und solchen Einhalt zu thun. Ludwig der XVI. hat sich dadurch nicht abschrecken lassen; er kannte den Geist der Uebelgesinnten. Wenn er gleich die Schachtel nicht wieder hat hinstellen lassen, so nimmt er doch noch immer die Bittschriften an, die man ihm überreichet, so daß die unruhigen und aufrichtigen Köpfe itzt gar nicht mehr wissen, woran sie sind. Die Sache ist so gar so wahrscheinlich, daß nemlich nur unbesonnene und um Lohn gedungene niederträchtige Seelen solcher schändlichen Thaten fähig gewesen, daß die Franzosen sich auf eine ganz andere einem so sträflichen Verfahren völlig entgegen gesetzte Art gezeigt haben. Folgendes ist ein ziemlich rührender Zug, um davon zu überzeugen.

Der König und die Königinn waren durch einen Theil der nordlichen Wälle zu Paris und auf der Messe S. Ovide, welche auf dem Platze Ludwigs des XV. gehalten wurde, herumgefahren; mehr als 600,000. Seelen hatten sich versammelt, um das Glück zu haben, sie zu sehen

und Ludwig dem XVI. ihre Dankbarkeit für alle das Gute, das er ihnen erwies, zu bezeigen. Sie machten die Lüfte von ihrem Geschrey: Es lebe der König, der Gerechteste und der Beste unter allen Königen, so stark erschallen, daß Seine Majestät und dessen zärtliche Königinn sich nicht enthalten konnten, Freudenthränen über alle die Segenswünsche, die ihnen von ihrem Volke zuflossen, zu vergiessen. Die Messe S. Ovide wird auch ein ewiges Denkmal für den Ruhm dieses Monarchen seyn.

Sie wissen, daß der Kanzler beynahe ermordet worden wäre. Da das Volk zu Paris sich nicht an ihm rächen konnte, so ließ es sein Bildniß in dem Cour du Palais verbrennen; nun können Sie von seiner Freude urtheilen. Zween abgeordnete Aerzte von der Facultät waren in dem Palais gewesen, um den Hof zu bitten, einer gebräuchlichen Feyerlichkeit beyzuwohnen. Man fragte sie, im Hinausgehen, wie sich der Kranke befände? die Aerzte antworteten: sehr schlecht. Geben Sie uns tägliche Nachrichten, um dessen Zustand besser zu erkennen, setzte man hinzu. Man giebt keine Nachrichten mehr, sagten sie, wenn der Kranke mit dem Tode ringt. Die Zeitungen hatten ausgestreuet, daß die Secretairs des Kanzlers in die Bastille gebracht worden wären, weil sie wichtige Papiere hatten verbrennen lassen, welche Personen von hohem Ansehen betrafen; aber diese Nachrich-

ten sind widerrufen worden, ob man gleich behauptet, daß sie gewiß wären. So viel ist ausser allem Zweifel gesetzt, daß man zu Rouen die Absetzung des Herrn von Maupeou so feyerlich begangen hat, daß dessen Andenken dadurch verewigt worden ist. Das Volk hat sein Bildniß von vier Eseln ziehen lassen. Mehr brauchte es nicht, als dieses unglückliche Ende um den Lobspruch dieses Kanzlers und seines Rathes, der aus vier Jesuiten bestund, zu vollenden. Freylich gab es in diesem Orden dumme Teufel, so wie verständige Köpfe. Eben so geht es mit allen andern Mönchen — und Religiosen — Orden; aber da die Jesuiten die Essenz aller Mönche waren, so muß das Beyspiel des Herrn von Maupeou die ganze Welt belehren, wie groß die Gefahr ist, den Rathschlägen der Mönchen zu folgen, wenn sie sich in andere Sachen mischen wollen, als solche, die ihren geistlichen Dienst angehen.

Das Volk hat eben so wenig Achtung gegen den Herrn Excontrolleur General bewiesen. Man hat sein Bildniß aufgehenkt und es in den Strassen zu Paris nebst einem andern Bildnisse des Kanzlers herumgeführet. Man hat ferner noch den Herrn Abbe Terrai, da er über eine Brücke gieng, in das Wasser werfen wollen. Man hat ihn genöthiget, die Stelle eines Secretairs des heiligen Geistes-

tes-Ordens abzulegen; so daß man nicht haben will, daß man merken soll, daß er jemals am Hofe erschienen sey. Der Herr Turgot hat gemacht, daß das Edict, welches die Ausfuhr des Getraides in fremde Länder erlaubte, eingezogen worden ist, und er hat ein anders ausgewirket, welches solche Ausfuhr von einer Provinz in die andere erlaubt. Ich glaube, daß Frankreich endlich die Gefahr erkennen wird, welche damit verbunden ist, wenn man Leute aus dem geistlichen Stande in das Ministerium nimmt, weil sie darinn lauter Bösew — werden. Viele Intendanten und Gefälleinnehmer sind abgeschaft worden. Hingegen hat der König die Dienste des Herrn von Boisne, des Exministers des Seewesens belohnet. Er hat ihm das Gehalt gestattet, welches ehedessen die zur Ruhe begebenen Ministers genossen. Dieß ist noch eine gerechte That Ludwigs des XVI. um die Strafbaren auszuzeichnen. Der Herr Farges, ehemaliger Intendant zu Bordeaux, welchen der liebe Abbe Terrai hatte absetzen machen, weil er den Wünschen des Volkes in der Theurung des Getraides nachgegeben hatte, ist durch Vermittelung des Herrn Turgot zurückberufen worden, durch welchen er die Stelle eines Königlichen Commissars für die Münzen erhalten hat; und dieser redliche Patriot hat allen seinen Untergebenen, über welche das Publikum sich beschwerte, den Abschied

schied gegeben; so daß der König sein Ministerium auf allen Seiten reinigen und säubern will. Welche Freude ist es auch für seine Unterthanen, welche von der Unterdrückung zu der gelindesten Regierung übergehen! Dieser gute Monarch will die Freundschaft seiner Völker so sehr gewinnen, daß man davon spricht, alle Provinzen nach den Vorstellungen seines Controlleur General zu Landständen zu machen. Man will sie der Tyranney der Generalpachter unterziehen. Welch Glück ist dieses noch für Frankreich! Es werden in dem Königreiche 750. Millionen gezogen und davon kommen nicht 350. in die Königlichen Cassen. Ich will Ihnen nicht für gewiß sagen, daß diese Rechnung richtig ist; aber man versichert mich, daß dieß das Verhältniß seyn soll. Daraus muß man sehen, daß die Generalpachter, dieses von allen rechtschaffenen Leuten verabscheuete Ungezieser, mehr als das Doppelte von den Auflagen zog, welche das Volk entrichten mußte; und Sie werden mir gestehen, daß eine Nation sehr unglücklich ist, wenn sie der gierigen Gewinnsucht solcher Miethlinge ausgesetzt ist. Wenn die Provinzen einmal in Landstände errichtet sind, so werden sie ihre Auflagen selbst ziehen und drey und ein halb Quart an den Kosten ersparen. Welche Erleichterung für die Franzosen und welche Hülfsquellen wird sich der König in seinen Nothfällen aufbehalten! Dieß ist also, was ich Ih-

nen

nen, Durchlauchtigster Fürst, berichten zu müssen glaubte, mit dem Versprechen, die nemliche genaue Richtigkeit ins künftige, so oft ich einige Nachrichten erhalten werde, zu beobachten.

Ich bin mit aller Ehrfurcht

Durchlauchtigster Fürst,

Eurer Durchlaucht

unterthänig gehorsamster Diener

der Graf von Richisberwish.

Warschau, den 15. September 1774.

Antwort
des Fürsten von Burliabled auf den vorigen Brief.

Herr Graf!

Sie haben mir eine wahre Freude gemacht, da Sie mir die letztern Nachrichten, die Sie aus Frankreich erhalten haben, mitgetheilet haben. Ich zweifle nicht daran, daß die Freude der Nation bis auf das äusserste gestiegen ist und daß das Volk sie auf eine so ausserordentliche Art hat blicken lassen. Dieß sind Umstände, bey welchen man gezwungen ist, die Augen zuzuschliessen. Es dünkt mich, Sie sind von Ihren Freunden gut bedienet worden; aber die schändlichen Schriften kann ich nicht billigen, die man in die Schachtel der Bittschriften gelegt hat; denn das hieß so viel, als Seiner Majestät gesagt, solche wegthun zu lassen. Ich bin, so wie Sie, überzeugt, daß es nur hirnlose und unbesonnene Köpfe gewesen sind, welche einen so guten König, wie Ludwig der XVI. ist, haben beleidigen wollen, und daß er nichts desto weniger die Bittschriften annehmen wird, die man ihm überreichen wird, nur aus der einzigen Absicht, um zu beweisen, daß er ein Freund der Gerechtigkeit ist. Dieß geschieht isgemein, wenn die Monarchen ihren Völ-

Völkern die Gerechtigkeit versprechen; wenn sie ihnen dieselbige nicht sogleich, sobald sie solche verlangen, wiederfahren lassen, so verfallen sie auf allerley Ausschweifungen, indem sie glauben, daß ihre Tollkühnheit die Vollziehung des Verspruchs der Regenten beschleunigen solle; und ihr Irrthum ist zuweilen so groß, daß die Gesätzgeber oft allzugütig sind, sich für Undankbare aufzuopfern.

Es macht mir eine überaus grosse Freude, den Eifer des neuen Controlleur General zu sehen, da er Seine Majestät dazu zu bewegen sucht, seine Provinzen zu Landständen zu errichten. Dieß wird das wahre Mittel seyn, allen Räubereyen der Höflinge Einhalt zu thun, welche, indem sie mit den Generalpachtern theileten, mehr erpresseten, als diese nach dem Blute der Unglücklichen allzugierige Brut; dann derjenige, welcher einem Menschen die Mittel, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, benimmt, macht ihn an den vier Adern bluten.

Der Spaß des Volkes mit den Aerzten ist artig; nichts desto weniger waren die armen Magistratspersonen nicht schuld an der Rache gegen den Kanzler. Man hat ihn verbrannt, sagen Sie, und den Controlleur General aufgehängt; ein gehenkter Abbe ist ein Originalstück; aber sie haben das Uebel selbst nicht erfahren; dieß ist ein grosses Glück für sie; obgleich dieses Beyspiel

spiel der Lobspruch dieses Jahrhunderts ist, welches den vorigen Jahrhunderten nicht ähnlich ist, da die Menschen grausam und blutdürstig waren.

Mit welchem wahren Vergnügen, sehe ich jenen Eifer der Freude der Franzosen auf der Messe St. Ovide! Bey der Gelegenheit erkennet man die Dankbarkeit eines Volkes gegen seinen Beherrscher. Wie glücklich ist eine Nation, wenn sie von einem gerechten Fürst regieret wird, besonders wenn sich dieser dessen Freundschaft zuziehen will, indem er es glücklich zu machen suchet! Niemals werde ich mich für jene aristocratische Regierungsformen geneigt erklären, deren unter eine Anzahl Personen getheilte Macht eben so viele Sklaven machet, als es freye Menschen giebt. Ihre Regierung nimmt niemals ein Ende; und ein Ehrgeitziger folgt immer einem Ehrgeitzigen nach. Ich werde auch kein Anhänger jener democratischen Regierungsformen seyn, welche, ob man sie gleich für von dem Volke abhängend hält, dennoch nichts weniger als von solchen Leuten verwaltet werden, die aus diesen Regierungsformen glückliche Völker machen wollen. Man sieht noch an der Spitze Leute, in welche das Volk sein Vertrauen mit Recht gesetzt zu haben glaubt und die nichts anders sind, als andere Ehrgeitzige, die nur zu geniessen, und ihrem Stolze alle diejenigen aufzuopfern suchen, welche sich ihrem Ehrgeize widersetzen. Sie sind zuweilen die Schlachtopfer davon, aber nach

nach ihnen kommen andere, welche, wenn sie auch gleich nicht von den nemlichen Leidenschaften getrieben werden, andere besitzen, die den Völkern nicht minder schädlich sind. Es ist zwar in einem monarchischen Staate zu befürchten, daß der Monarch die Gewalt misbrauche, welche das Volk seinen Königen anvertrauet hat; aber da die Könige nicht allein regieren können, so ereignen sich die Staatsveränderungen in diesen Regierungsformen bey jeder neuer Regierung und selten sieht man die nemlichen Misbräuche einander von einer Regierung zur andern nachfolgen. Ein König suchet immer bey seiner Tronbesteigung sich die Freundschaft seiner Unterthanen zu gewinnen. Er fängt insgemein mit Wohlthaten an. Wenn er einen guten Staatsrath hat, so fährt er fort; und wenn er nicht fortfährt, so haben doch zum wenigsten die Völker den Trost, das Unglück nicht mehr auszustehen, welchem er abgeholfen hat; da hingegen in der aristocratischen und democratischen Regierungsform ausserordentliche Staatsveränderungen nothwendig sind, bis das Volk sich hören lasse. Ich weiß nicht, ob Sie meiner Meynung seyn werden, Herr Graf; aber auf welche Seite ich mich auch wende, so sehe ich nichts als Schwache, die von Schwachen beherrschet werden.

Sie werden mich immer sehr verbindlich machen, wenn Sie mir Nachricht von den Neuig-

keiten ertheilen, die Sie aus Frankreich und anderswoher erhalten. Ich lebe, wie Sie wissen, an einem Orte, wo sie nur schwerlich hinkommen und wo man nöthig hat, durch etwas wichtiges zerstreuet zu werden; ich werde Ihnen allemal meinen eifrigen Dank dafür abstatten.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn

Herr Graf

Dero

ergebenster Diener

der Fürst von Burliabled.

Novogrod, den 18. September 1774.

Drit-

Dritter Brief
des Grafen von Richisberwish an den Herrn Fürst von Burliabled.

Durchlauchtigster Fürst!

Ich habe Ihr werthgeschätztes Antwortschreiben auf den Brief erhalten, welchen ich Ihnen zu schreiben die Ehre hatte, um Ihnen die Fortsetzung der neuesten Nachrichten aus Frankreich zuzusenden. Sie sind immer eben so unterhaltend und merkwürdig, obgleich die Ferien Ludwig den XVI. verhindern, sein Meisterstück auszuführen. Man hat von einem bevorstehenden Lit de Justice gesprochen, zur Wiedereinsetzung des alten Parlaments; aber es ist zu glauben, daß solches nicht eher statt finden werde, als bis auf nächstkünftige Martini, das heißt, einige Tage zuvor. Die Geister sind immer unruhig, weil sie nicht in die Geheimnisse des Cabinets dringen können, da der König sehr darauf sieht, solche überaus geheim zu halten und solches seinen Ministern nachdrücklich anbefohlen hat. Man hatte von einer andern Veränderung in dem Staatsrathe gesprochen. Einige Zeitungen hatten dem Herrn Bertin, Minister, und dem Herrn Herzog de la Villiere den Abschied gegeben. Der Herr von Sartine sollte an die Stelle dieses letztern treten, welcher das Departement von Paris hatte; und da der Herr Turgot an die Stelle des

Herrn Bertin kommen sollte, so setzte man an die Stelle des Herrn von Sartine in den Geschäften des Seewesens den Herrn Joly de Fleuri, President a mortier bey dem alten Parlamente; aber ein zweyter Brief, den ich erhalten habe, hat diesem allgemeinen Rufe widersprochen. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich über eine so schnelle Veränderung, besonders aber über die Stelleveränderung des Herrn von Sartine verwunderte. Ich zweifle gar im geringsten nicht, daß es nicht zu wünschen gewesen wäre, daß die Stadt Paris diese berühmte Magistratsperson hätte wieder haben können, um sie zu regieren, so wie er die Sitten daselbst so gut verwaltet hatte; aber ich konnte bey mir selbst nicht zusammenreimen, wie der König und das Ministerium von Frankreich, welches aus so verehrungswürdigen als einsichtsvollen und scharfsinnigen Personen besteht, das Fach des Seewesens noch ferner einem Herrn hätten geben können, welcher, ob er gleich grosse und viele Verdienste besitzen mag, doch in einer Stelle von dieser Art nicht an seinem gehörigen Platze stund: man wollte sagen, daß, da der dem Herrn Abbe Terrai gegebene Abschied eine Staatssecretairsstelle erledigte, der König diese Gnade dem Herrn Joly de Fleuri ertheilet hätte. Die wichtigen Stellen, so wie die Stellen im Kriegswesen, im Seewesen, eines Controlleur General, und andere dergleichen, erfodern immer lauter Kunsterfahrne Leute. Sie werden mir sagen: der Herr Turgot und der Herr

von

von Sartine sind keine Seeleute? das ist wahr; aber was für einen Unterschied werden Sie zwischen zwo Personen machen, deren Leben in einem Theile der mühsamen Geschäften der Französischen Regierung zugebracht worden ist, und welche Gelegenheit gehabt haben, alle Theile derselbigen zu kennen, und einem Manne, der die Abhandlungen von dem geistlichen und dem bürgerlichen Rechte verläßt, um das Fach des Seewesens anzunehmen, welches einen Theil des Kriegsstandes ausmacht. Die Künste sind nur durch kunsterfahrne Leute hoch getrieben und berühmt geworden, welche dieselbigen wohl gekannt und recht studirt hatten. Ein Lehrling ist in seinem Anfange immer ein Unwissender; um wie viel mehr muß man in Frankreich bey der Wahl der Minister aufmerksam besorgt seyn, damit die Plätze recht besetzet werden. Ich sage noch mehr, es wäre zu wünschen, daß nach dem Herrn von Sartine niemand die Stelle eines Staatssecretairs in dem Fache des Seewesens versähe, der nicht ein wirklicher Seefahrer wäre. Dieß wäre das einzige und wahre Mittel, das Seewesen in Frankreich immer in einem so ansehnlichen Stande zu erhalten, als es dessen Landmacht ist und es würde jener Frechheit der Engländer Einhalt thun, welche sich mehr als einmal nur allzuweit herausgelassen hat. Man redet von einer Vermehrung um 2. Sols täglich für den Soldat. Welche Gerechtigkeit für diese Klasse der Staatsbürger, welche in der Verfassung, in welchen sich die Sachen gegenwärtig befinden, eben so viele Achtung verdienen. Dem Herrn von

Mui haben diese tapfern Franzosen diese Wohlthat zu verdanken; und auf solche Art handeln kunsterfahrne Leute; man sieht sie in keinem ihrer Vorschläge wanken; sie haben solche alle zuvor wohl überlegt, ehe sie dieselbigen thun. Es könnte scheinen, als wäre diese Vermehrung eine Last für den Staat; aber Seine Majestät haben diesem durch die bessere Einrichtung und durch die kluge Wirthschaft, so Sie in Dero Hause eingeführet haben, vorzubeugen gewußt. Der Controlleur General hat solches hernach noch durch seinen neuen Verwaltungsplan unterstützet. Nun urtheilen Sie, wie groß einst Frankreichs Wohlfahrt seyn wird. Ich würde sagen, daß dieser eifrige Staatsbürger eine Freude daran hat, der Französischen Nation Gutes zu thun und daß das Gute in seinen Händen nichts anders ist, als ein für das Volk immer vortheilhaftes Spiel. Was hat er gethan? Sie wissen, daß man den Französischen Officiers vielen Rückstand schuldig war; er hat Ludwig den XVI. dazu bewogen, ein Jahr Rückstand allen denjenigen zu bezahlen, deren Gehalt unter 400. Livres ist und das Geld aus seiner Schatulle zu nehmen. Dieser gute Monarch, dem es selbst eine Lust ist, seinen Unterthanen Wohlthaten zu erweisen, und welcher als ein gütiger Vater mit ihnen verfährt, hat mit einer ausserordentlichen Freude seine Einwilligung dazu gegeben. Nachdem Seine Majestät, welche nicht haben wollen, daß es unglückliche Provinzen in Dero Königreiche gebe, erfahren hatten, daß es der Picardie wegen Mangel des Flusses an Auswegen für ihre Waaren fehlete: so haben Dieselbi-

selbi-

selbigen verordnet, daß man einen Canal machen sollte, welcher den Handel dieser Provinz mit allen denjenigen, die sich in solchen einlassen können, erleichtern könnte. Sie werden denken, daß dieß eine Last für seine Völker sey? daß es viel kosten werde? Nichts weniger; die jährlichen Kosten betragen nur 419, 873. L. 8. S. 5. D. welche zehn Jahre lang bezogen werden und, damit Ludwig der XVI. seinen Völkern einen Beweis gebe, daß die allgemeine Wohlfarth ihn genöthiget habe, diese schwache Auflage anzusetzen, so steht in dem Edicte, daß er sie bittet, sie möchten so gut seyn und ihm diese Summe gestatten, gleich als wenn er die Macht nicht hätte, sie für eine so unumgänglich nothwendige Sache zu fodern und er giebt die Ursachen und Bewegungsgründe so umständlich und auf solche Art an, daß niemals ein König, der Millionen nöthig gehabt und Auflagen deswegen angesetzet hat, den zehnten Theil davon gesagt hat. Da ich immer auf die Kaiserinn von Rußland böse bin, weil sie die Abfahrt der für Frankreich mit Holz beladenen Schiffe aus ihren Häven verhindert hat, so möchte ich doch wissen, was für einen Vortheil sie daraus ziehen könnte, daß sie die Ladung und die Abfahrt dieser Schiffe verboten hat. Sie will die Wohlfarth ihrer Unterthanen, wie man sagt. Dieß heißt aber im Gegentheile sich ihrer Wohlfarth widersetzen. Wenn ihr Holz in ihrem Lande bleibt, so werden es ihr die Engländer, welche ihre Kriegsschiffe verkaufen, nicht abnehmen; wahrhaftig die Kaiserinn ist wohl recht gut, daß sie sich also von einer Nation hintergehen läßt, welche,

wenn sie nicht wüßte, daß es ihr eigener Vortheil erfoderte, Freundschaft mit ihr zu halten, ihr bald den Rücken kehren würde. Die Leute aus den südlichen Gegenden werden immer feiner seyn, als die Nordländer, wie ich wohl sehe. Es schien, als glänzte die Sonne seit einigen Jahren in unsern Gegenden mehr, als jemals vorher; aber es ist nicht an dem, es scheint, daß sie nicht aus ihrer Stelle gewichen ist und daß ihre Finsternisse sich im Gegentheile öfter ereignen.

Ich halte Ihnen mein Wort, Durchlauchtigster Fürst. Ich gebe Ihnen Nachrichten aus allen Ländern; man hätte sagen sollen, daß alle merkwürdige Begebenheiten sich aufgehäufet hätten, um sich itzt zu offenbaren und den Anfang der Regierung des jungen Ludwigs des XVI. berühmt zu machen. Sie wissen vielleicht nicht, was man sagt? das sind schöne Sachen; und das ist gut, wenn es nur lang anhält, und über alles erstaunet jedermann. Sie möchten gern reden können; sie sind gezwungen zu schweigen; und die Engländer selbst, welche ehedessen so hitzig darauf waren, alle dumme Streiche, die sie wider Frankreich erhaschen, ersinnen oder erfinden konnten, in ihre öffentlichen Blätter zu setzen, sind genöthiget, der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wenn GOtt, wie man uns sagt, alles zuläßt, aber hernach auch denjenigen züchtiget, der seiner Gebote gespottet hatte; so sehe ich, daß die Spötter Frankreichs aufhören. An jeden kömmt seine Reihe.

Eine andere nicht weniger merkwürdige Nachricht.

richt. Sie wissen, daß der König noch nicht gekrönet ist; die Könige in Frankreich pflegten sich ehedessen zu Rheims krönen zu lassen. Ludwig der XVI. war in dem Anfange seiner Regierung vest entschlossen, sich zu Paris krönen zu lassen, um die Kosten zu ersparen. Man hatte ihm vorgestellet, daß, wenn er sich nicht zu Rheims krönen liesse, solches dieser Stadt nachtheilig seyn würde; so daß es dabey blieb. Da grosse Zurüstungen erfodert werden und da die Französische Nation sich bey wichtigen Feyerlichkeiten, dergleichen die Krönung ihrer Könige ist, immer hervorzuthun gewußt hat, so war noch ferner die Rede davon gewesen, diese feyerliche Handlung zu Rheims vorzunehmen. Aber ein Ersparen von wenigstens 6. Millionen, die der König dabey gewann, wenn er sich zu Paris krönen liesse, ein Ersparen, welches ihm die Bezahlung von acht tausend in Gehalt stehenden Personen zu 800. bis 1000. Livres Gehalt, erleichterte, lag Seiner Majestät sehr am Herzen. Der König zog seinen lieben Controlleur General, den Herrn Turgot, deswegen zu Rathe, welcher, da ihn der nemliche Eifer belebte, mit des Königes Gesinnungen übereinstimmete. Er antwortete ihm, daß er der Stadt Rheims einen Dienst erwiese, welche bey der Krönung der Könige eine Mahlzeit zugeben schuldig wäre, die sie 300,000. Livres kostete und daß sich dieser Dienst auf alle Einwohner erstreckte, als welche in dergleichen Gelegenheiten immer grosse Kosten anwendeten. Aber nachdem die Stadt Rheims noch andere Vorstellungen gethan und die Prinzen vom Geblüte nebst

 den

den vornehmsten Herrn den König versichert hatten, daß seine Unterthanen ihm den nemlichen Dank dafür wissen würden, weil diese 6. Millionen immer wieder auf das Volk zurückfielen und wenn jemals ein König Ehrenbezeugungen verdienet hätte, solches Seine Majestät wären; so hat Ludwig der XVI. den Wünschen seiner Unterthanen nachgegeben, und es ist beschlossen worden, daß seine Krönung im Monate Junius zu Rheims und nicht zu Paris vor sich gehen sollte, welches den Einwohnern der Hauptstadt sehr leid ist.

Nichts desto weniger hat zu der Zeit, da die Prinzen vom Geblüte und die vornehmsten Herren sich beeiferten, Seiner Majestät zu bezeugen, wie sehr sie deren Ruhm zu vermehren wünschten, eine Gefahr, welcher sich ihre verehrungswürdigste Königinn ausgesetzt befand, Frankreich beynahe in den größten Schmerz versenkt. Diese liebenswürdige Königinn belustigte sich nebst dem Könige mit der Jagd zu Pferde. Ein Hirsch, welcher verfolgt wurde, sprang auf sie zu; aber ein Jagdpursche, welcher sich nahe genug dabey befand, um den Anfall des Thieres abzuhalten, stellete sich zwischen dasselbige und Ihre Majestät, und bewahrete seine Höchste Beherrscherinn vor dem leidigsten Zufalle. Dem Jagdpurschen ist sein Pferd verwundet worden und die verehrungswürdige Königinn hat sich ein wenig übel befunden. Es giebt Fälle der Vorsicht, die uns zeigen, wie sehr sie die Gerechten verschonet und welchen Dank eine Nation eben dieser Vorsicht schuldig ist, wenn diese ihren König und dessen Höchste

sie Familie unter ihren Schutz nimmt. Glückseliger Jagdpursche, die Nation wird dir für deine muthige That ewig Dank wissen und den Eifer segnen, den du bezeigt hast, die kostbaren Lebenstage ihrer Königinn zu erhalten, welche sie bis zum Anbeten lieben, wenn es mir erlaubt ist, mich dieses Ausdrucks zu bedienen!

Die Weisheit Ludwigs des XVI. und die Einsichten seines Controlleur General, um den Canal von Picardie zu machen, zeigen sich eben so sehr durch ihre sparsame Wirthschaft als durch ihre Staatsklugheit. Ich habe Ihnen schon gesagt, wie gnädig sich der König herabgelassen hat, sogar seinen Unterthanen die Ursachen anzuführen, welche ihn bewogen hatten, diese geringe Auflage von 419,873. L. 8. S. 5. D. zu Errichtung des Canals anzusetzen. Sie haben dieselbige auf das Kopfgeld gesetzt, so daß jeder steuerbare Unterthan seinen Antheil dazu entrichten muß; und Sie haben versprochen, daß diese Auflage nur auf ein Jahr seyn sollte, binnen welcher Zeit man auf Mittel bedacht seyn würde, solche der Nation minder beschwerlich zu machen. Es ist ganz gewiß, daß Ludwig der XVI. vest entschlossen ist, den Staat von dem Gewürme und von dem Ungeziefer zu reinigen, die ihn auffressen. Welchen Segen wird Seine Majestät über Frankreich zuziehen! Denn es ist gewiß und wahr, daß ein weiser und tugendhafter Regent durch sein Beyspiel mehr Wunderwerke in einem Monate verrichtet, als alle Casuisten zusammengenommen in einem ganzen Jahrhundert würden wirken können, wenn sie auch alle Triebfedern der Moral in Gang bringen sollten.

Ich wünsche, daß diese Nachrichten, Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, immer mehr und mehr gefallen möchten. Ich stelle mir Ihre Antwort zum voraus vor, welche nichts anders als der vollkommene Beyfall über das Verfahren dieses jungen südlichen Salomons seyn wird. Ich denke auch, so wie Sie, daß eine monarchische Regierungsform jenen aristocratischen und democratischen Regierungsformen vorzuziehen sey; sollte ich auch nur Schweden der Republick Venedig und unserm armen Polen, welches gegenwärtig zu Grunde gerichtet ist, weil man ihm nur den untern Strunk gelassen hat; und England den Staaten des österreichischen Kaisers und der Höchsten Theresia, Kaiserinn und Königinn in Hungarn und Böhmen, entgegen setzen.

Ich habe die Ehre, mit der tiefesten Ehrfurcht zeitlebens zu seyn

Durchlauchtigster Fürst

Eurer Durchlaucht

unterthänig gehorsamster Diener

der Graf von Richioberwish.

Warschau, den 24 September 1774.

E N D E.

Ich wünsche, daß diese Nachrichten, Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, immer mehr und mehr gefallen möchten. Ich stelle mir Ihre Antwort zum voraus vor, welche nichts anders als der vollkommene Beyfall über das Verfahren dieses jungen südlichen Salomons seyn wird. Ich denke auch, so wie Sie, daß eine monarchische Regierungsform jenen aristocratischen und democratischen Regierungsformen vorzuziehen sey; sollte ich auch nur Schweden der Republick Venedig und unserm armen Polen, welches gegenwärtig zu Grunde gerichtet ist, weil man ihm nur den untern Strunk gelassen hat; und England den Staaten des österreichischen Kaisers und der Höchsten Theresia, Kaiserinn und Königinn in Hungarn und Böhmen, entgegen setzen.

Ich habe die Ehre, mit der tiefesten Ehrfurcht zeitlebens zu seyn

Durchlauchtigster Fürst

Eurer Durchlaucht

unterthänig gehorsamster Diener

der Graf von Richioberwish.

Warschau, den 24 September 1774.

E N D E.

e, daß diese Nachrichten, Ihnen
ter Fürst, immer mehr und mehr
Ich stelle mir Ihre Antwort
lche nichts anders als der vollkom
über das Verfahren dieses jung
nons seyn wird. Ich denke auch
eine monarchische Regierungsform
schen und democratischen Reg
rzuziehen sey; sollte ich auch
epublick Venedig und unserm
ches gegenwärtig zu Grunde
man ihm nur den untern Stro
England den Staaten des
s und der Höchsten Theresia, K
ginn in Hungarn und Böhm

hre, mit der tiefesten Ehr furcht

igster Fürst

Durchlaucht

nterthänig gehorsamster D

Graf von Richiobetwisch.

eptember 1774.

E N D E.

Ich wünsche, daß diese Nachrichten, Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, immer mehr und mehr gefallen möchten. Ich stelle mir Ihre Antwort zum voraus vor, welche nichts anders als der vollkommene Beyfall über das Verfahren dieses jungen südlichen Salomons seyn wird. Ich denke auch, so wie Sie, daß eine monarchische Regierungsform jenen aristocratischen und democratischen Regierungsformen vorzuziehen sey; sollte ich auch nur Schweden der Republick Venedig und unserm armen Polen, welches gegenwärtig zu Grunde gerichtet ist, weil man ihm nur den untern Strunk gelassen hat; und England den Staaten des österreichischen Kaisers und der Höchsten Theresia, Kaiserinn und Königinn in Hungarn und Böhmen, entgegen setzen.

Ich habe die Ehre, mit der tiefesten Ehrfurcht zeitlebens zu seyn

Durchlauchtigster Fürst

Eurer Durchlaucht

unterthänig gehorsamster Diener

der Graf von Richiobervish.

Warschau, den 24 September 1774.

ENDE.

Ich wünsche, daß diese Nachrichten, Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, immer mehr und mehr gefallen möchten. Ich stelle mir Ihre Antwort zum voraus vor, welche nichts anders als der vollkommene Beyfall über das Verfahren dieses jungen südlichen Salomons seyn wird. Ich denke auch, so wie Sie, daß eine monarchische Regierungsform jenen aristocratischen und democratischen Regierungsformen vorzuziehen sey; sollte ich auch nur Schweden der Republick Venedig und unserm armen Polen, welches gegenwärtig zu Grunde gerichtet ist, weil man ihm nur den untern Strunk gelassen hat; und England den Staaten des österreichischen Kaisers und der Höchsten Theresia, Kaiserinn und Königinn in Hungarn und Böhmen, entgegen setzen.

Ich habe die Ehre, mit der tiefesten Ehrfurcht zeitlebens zu seyn

Durchlauchtigster Fürst

Eurer Durchlaucht

unterthänig gehorsamster Diener

der Graf von Richioberwish.

Warschau, den 24 September 1774.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jones, Paul

Das Leben Ludwigs des XVI

London 1775

Gall.g. 118
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10416840-5
VD18 14414821-001